

HAUSACHER
HEIMATBRIEF 1985

Erwin Sauer-Liebenberg

Liebe Hausacher in aller Welt,
sehr geehrte Feriengäste,

um die Verbindung mit Ihnen nicht abreißen zu lassen, haben wir auch für das Jahr 1985 wieder einen Heimatbrief zusammengestellt. Ich meine, daß die Beiträge, die enthalten sind, Sie über die Aktivitäten in unserer Stadt gut informieren. Auch enthält er Geschichtliches, Literarisches und Poetisches.

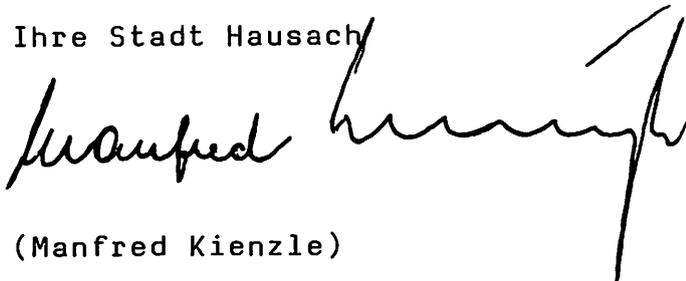
Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, wieder den Mithelfern und Gestaltern dieses Heimatbriefes Herrn Helmut Selter, Frau Margarete Falk-Breitenbach und Herrn Schulamtsdirektor Kurt Klein sehr herzlich zu danken für ihr Engagement.

An der Schwelle des Neuen Jahres darf ich Ihnen die herzlichsten Grüße der Stadt Hausach übermitteln und Ihnen für das Jahr 1986 alles Gute wünschen, vor allen Dingen Gesundheit, Glück und Erfolg.

Über ein Lebenszeichen von Ihnen würden wir uns sehr freuen.

In herzlicher Verbundenheit

Ihre Stadt Hausach



(Manfred Kienzle)
Bürgermeister

Liebe Hausacher, liebe Feriengäste als
Heimatbriefleser!

Wieder neigt sich das Jahr seinem Ende entgegen. Die Nebel steigen aus den Döbeln, verhüllen das herbstlich gefärbte Land, lassen die Farbenpracht, die auch heute noch an Sonnentagen vorhanden ist, nur noch erahnen. So als wollten sie ein Tuch über das Geschehen des Jahres decken, verhüllen, daß nicht alles dem Beschauer preisgegeben ist. Sicher wird so Manches in Vergessenheit geraten, das Gute wie das Schlechte und sicher gibt es auch Dinge, die wohl in Vergessenheit geraten können. Eines sollte jedoch nicht vergessen werden, nur wer die Vergangenheit kennt, sich mit ihr beschäftigt und auseinandersetzt, hat auch die Möglichkeit sich in der Gegenwart und in der Zukunft zurechtzufinden. Vieles aus der Vergangenheit, hunderte, ja tausende von Jahren alt, hat sich in seinem Wahrheitsgehalt immer wieder bestätigt. So ist letztlich ja auch die Weisheit des Alters zu verstehen, wissend und abgeklärt.

Aus diesem Grunde soll für die Hausacher in der Fremde, wie die Feriengäste, aber auch viele Hausacher daheim, zum Jahresende eine Rückschau gehalten werden. Der Heimatbrief soll wieder Brücke zur Heimat sein, Brücke aber auch zum für viele lieb gewordenen Ferienort.

Was brachte nun das Jahr 1985 den Hausachern? Es gab so manche Veränderung, große und kleine Dinge bekamen ein anderes Gesicht. Es wurden neue Maßstäbe gesetzt, hin zu neuer Entwicklung, es gab aber auch Dinge, die nicht erledigt werden konnten, die der Zukunft vorbehalten bleiben. Dies trifft für den kommunalen wie den privaten Bereich zu.

Auf dem wirtschaftlichen Sektor, der für die meisten Mitbürger von herausragender Bedeutung ist - über Gesundheit und Schicksalsschläge kann der Einzelne ja wenig dazu tun - blieb Hausach auch in diesem Jahr weitgehend von größeren Einbrüchen verschont. Aber auf dem Arbeitsmarkt gab es in diesem Jahr doch viele Mitbürger, die bangen mußten um das tägliche Brot, um den Arbeitsplatz.

Mitgefühl für die Betroffenen kam da schon gelegentlich auf, doch das wirkliche Mitgefühl und Mitgehen ist letztlich nur für die Betroffenen und ihre Angehörigen selbst möglich. Aber gerade hier sollte das vergangene Jahr, das doch mit einem konfrontierte, was es bisher nicht gab, zu einer selbstkritischen Rückschau Anlaß sein. Zu schnell wird oft geurteilt, manchmal sogar verurteilt, in Dingen, wo das wirkliche Wissen fehlt. Emotionen oder gar Neid, waren noch nie die besten Ratgeber.

Im allgemeinen ist aber die wirtschaftliche Lage in Hausach, dank guter Firmen- und Geschäftsleitungen, die mit Weit-sicht ihre Entscheidungen treffen, auch in diesem Jahr gut verlaufen. Dasselbe wird natürlich vorausschauend auch für die Zukunft erwartet.

Auch in diesem Jahr soll der Heimatbrief wieder die welt-umspannende Informationsbrücke für die Hausacher sein, soll eine Information bieten, über das was in Hausach geschieht und was sich verändert hat.

Für das Jahr 1986 wünsche ich allen Heimatbrieflesern, Friede und Gesundheit, Arbeit, Glück und Wohlergehen.

Es grüßt Euch Euer Heimatbriefschreiber

Helmut Selter

Jahresrückblick 1985

Wenn auch in diesem Jahr kein Stadtjubiläum, kein Stadtfest ins Haus stand, so fanden sich im Laufe des Jahres doch viele Hausacher, die in der Fremde wohnen, wieder einmal in ihrer Vaterstadt ein. Aber ganz ohne Fest ging es auch in diesem Jahr nicht ab, zwar ohne großen Pomp, dafür aber gediegen und doch recht nett, wurde das Kirchplatzfest, aus Anlaß der Fertigstellung rund um die kath. Stadtkirche gefeiert. Aber auch das letztjährige Stadtjubiläum hatte noch seine Nachwirkungen, wurde doch durch dieses Fest, was sicher die Historiker und Heimatfreunde am meisten freut, die Verbundenheit zur Vergangenheit besonders wachgerufen. So gab es in diesem Jahr noch so manche Veranstaltung - nicht nur das Besehen von Dias - die sich mit der Vergangenheit Hausachs, mit der Vergangenheit der Heimat, seiner Menschen, Bräuche und Berufe beschäftigten. Angestoßen durch das Jubiläum wird die Vergangenheit lebendig.

Heute will ich für Euch Hausacher, oder auch für die Feriengäste, jedoch einen Rückblick auf nur ein Jahr werfen. Was wurde in Hausach im letzten Jahr bewegt, was wurde nicht verändert. Sicher kann jeder Rückblick, auch wenn er nur für ein Jahr gemacht wird, nur unvollständig sein, das vermeintlich Wichtige soll jedoch zusammengefaßt werden.

Die Entwicklung Hausachs war auch im vergangenen Jahr eine sehr erfreuliche, nicht zuletzt ein Verdienst einer weitgehend gut funktionierenden Wirtschaft, die eine gute Steuerkraft ermöglicht, was der Stadt die Möglichkeit gibt, ihrerseits ebenfalls Investitionen zu tätigen. Die Steuerkraft Hausachs liegt im Ortenaukreis mit an der Spitze. Im industriellen Bereich wurden bedeutende Investitionen getätigt, die über Rationalisierungen die Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe erhalten soll. Vieles wurde in diesem Jahr durch die Betriebe erreicht und auch für das Jahr 1986 werden von den meisten Betrieben günstige Prognosen gestellt, so daß auch hier zumindest die Beschäftigtenzahl gehalten wird, in manchen Bereichen jedoch mit Neueinstellungen gerechnet werden kann.

So hat sich in den letzten Jahren in Hausach die Zahl der Arbeitsplätze Jahr für Jahr gesteigert und seit den anfänglichen 60ziger Jahren verdoppelt. Der Schwerpunkt der heimischen Entwicklung und Beschäftigung liegt im Metallbereich, wo heute knapp 1400 Personen beschäftigt sind. Aber vor allem im Dienstleistungsbereich hat sich in den letzten 10 Jahren vieles verändert. Ausgehend vom Bau des Büromarktes Streit in der Hauptstraße, wo heute Kaufring, Aldi, die Buchhandlung Streit selbst und andere Geschäfte untergebracht sind, entwickelte sich auf dem Dienstleistungsbereich eine Eigen- dynamik. Viele Firmen und Dienstleistungszweige hatten sich seit diesem Bau in Hausach angesiedelt und dazu beigetragen, daß die Infrastruktur auch von der privaten Seite her wesentlich verbessert wurde. Durch diese positive Entwicklung wurde die Stellung der Heimatstadt weiter unterstrichen, werden doch heute in Hausach die Hälfte der Arbeitsplätze von sogenannten Einpendlern besetzt, was bedeutet, daß die Hausacher Betriebe vielen Beschäftigten der umliegenden Orte Arbeit und Brot geben.

Beginnen wir, wie alle Jahre, unseren Rundgang wieder an der westlichen Gemarkungsgrenze, am Haldenfelsen, wo in diesem Jahr neben den Bohrern des Hartsteinwerkes Keller auch die Bohrer der Tiefenforscher sich ins harte Gestein fraßen. Im westlichen Industrie- und Gewerbebereich hat sich ebenfalls wieder einiges getan. Die Produktion des Sägewerkes Streit läuft heute auf vollen Touren, wobei die Schnittware von diesem Werk aus stark in den Export geht. Seine Pforten geöffnet hat in diesem westlichen Gewerbebereich auch der Büromarkt Streit, wobei hier nun das gesamte Verkaufsprogramm der Firma für den Bürobedarf angeboten wird. Aber nicht nur die normale Büroeinrichtung und die erforderlichen Maschinen, auch das gesamte Angebot aus dem Bereich der Datenverarbeitung bis hin zum Innenarchitekten und zu den Programmen wird in diesem zukunftsträchtigen Unternehmen angeboten. Die Eheleute Streit sind sicher ein Beweis dafür, daß man sich mit Können, Weitblick und Arbeitswillen auch heute noch in einer Generation hoch schaffen kann. Aus dem ehemaligen "Zweimannbetrieb" wurde heute ein Büromarkt mit 160 Beschäftigten, der weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannt und eingeführt ist.

Aber auch die anderen in diesem Bereich untergebrachten Gewerbebetriebe laufen sehr gut, wie auch die Betriebe auf der nördlichen Bahnseite, wo Josef Gass mit seiner Spedition im Silobereich, wie auch das Kieswerk Uhl und Bruno Kienzler, weit über die heimischen Grenzen hinaus tätig und bekannt sind.

Auch die Industrie auf der östlichen Seite der Stadt hat weitgehend eine gute Entwicklung genommen. Bei den Firmen Thyssen und Erich Neumayer sind jeweils über 400 Personen beschäftigt. In beiden Betrieben wurden wieder bedeutende Investitionen getätigt, so allein von der Firma Erich Neumayer 11,5 Millionen. Allerdings wurde mit einem Teil dieses Geldes ein Zweigwerk in Brasilien aufgebaut, in dem im kommenden Jahr zwischen 50 und 60 Personen beschäftigt werden. Aber auch für den heimischen Bereich wurden bedeutende Investitionen durch diese Firma getätigt, so allein 1,5 Millionen für einen Geländeerwerb. Auf dem 1,8 Hektar großen Gelände sollen neue Hallen erstellt und somit neue Arbeitsplätze geschaffen werden.

Im Bereich von Hausach-Ost gab es aber im vergangenen Jahr auch Kummer, großen Kummer. Für viele Beschäftigte der Firma Hengstler (DANA) gab es schlaflose Nächte, denn hier ging, wie ein Jahr zuvor, wieder das Entlassungsgespent um. Es gab Arbeitsniederlegungen, um seitens der Beschäftigten die Forderungen durchzusetzen, die man als gerecht ansah. Harte Zeiten mußten diese Beschäftigten durchmachen, vor allem die Betroffenen und die Verhandlungsführer. Durch die frühere Geschäftsleitung der Firma wurde gezeigt, wie man es nicht machen soll, denn sonst hätte die Entwicklung bei DANA nicht soweit kommen dürfen. Seitens der Belegschaft (sicher kein alltäglicher Akt) wurde erreicht, daß die Geschäftsleitung, der man Unfähigkeit vorwarf, ausgewechselt wurde. Erfreulich für die Zukunft ist in diesem Betrieb, daß zwischen der neuen Geschäftsleitung und der Belegschaft wieder ein Vertrauensverhältnis entstanden ist, eine Basis, auf der die sicher noch anstehenden Probleme eher bewältigt werden können. Es ist der neuen Geschäftsleitung zu wünschen, daß sie die Probleme in den Griff bekommt.

Die Belegschaft hat auch hier bereits kräftig mitgezogen. Mögen sie dafür vor weiteren schlaflosen Nächten möglichst verschont werden.

Im Bereich des hinteren Bahnhofes wurden durch die Stadt alle Häuser der Schätzlestraße, wie auch einige Häuser der Wilhelm-Zangen-Straße aufgekauft, wobei dieses Gelände für Industrieerweiterungen vorgesehen ist. Bedeutende Investitionen und die Schaffung weiterer Arbeitsplätze wurden auch durch die Firma Richard Neumayer getätigt.

Auch die Betriebe im vorderen Einbachtal, die Firmen Wilhelm und Josef Armbruster konnten ihre Belegschaftszahl erhöhen und auch für die Zukunft sind gute Aussichten vorhanden.

Eines ist den meisten Hausacher Betrieben gemeinsam, alle sind sie stark im Export tätig, wobei rund 50 Prozent aller Produkte in den Export gehen. In vielen Bereichen, wie bei Erich Neumayer, bei Thyssen und bei Wilhelm Armbruster treten von Hausach aus Spitzenprodukte den Weg in die Welt an. Die technische Ausgereiftheit und die exakte Belieferung sind die Garanten für sichere Arbeitsplätze.

Verlassen wir nun den gewerblichen Bereich und wenden uns der eigentlichen Stadtentwicklung zu. Hier hat sich im vergangenen Jahr viel getan. Nachdem bereits im letzten Jahr die Schloßstraße, Seilergasse, Ratsgasse ausgebaut wurde, folgte nun die Pfarrer-Brunner-Straße, Lindenstraße, die Brunnenstraße, der Kirchplatz und der Platz beim ehemaligen Feuerwehrgerätehaus. Ursprünglich war nur der Ausbau der Pfarrer-Brunner-Straße, Kirchplatz, Linden- und Brunnenstraße vorgesehen. Nachdem das Haus Doll jedoch abgerissen werden konnte und seitens der Anlieger der Wunsch vorhanden war, nach Möglichkeit weiter zu arbeiten, wurden weitere Arbeiten durchgeführt. So wurde der Platz zwischen Pfarrer-Brunner-Straße/Lindenstraße und Turmstraße ebenfalls gepflastert. Damit konnte im Altstadtbereich eine wesentliche Verschönerung erreicht werden. Rund 1,2 Millionen Mark verschlangen diese Arbeiten, wobei aller-

dings positiv zu bemerken ist, daß das Land Zuschüsse in Höhe von 800.000 DM vergab.

Überhaupt, bei den Zuschüssen des Landes schnitt Hausach in den letzten Jahren nicht schlecht ab, wurden doch in rd. 10 Jahren, ohne die Zuschüsse für den überörtlichen Abwasserzweckverband, 21 Millionen nach Hausach vergeben. Diese Zuschußvergabe seitens des Landes und des Bundes zielte vornehmlich auf die Verbesserung der Infrastruktur und der Förderung der Wirtschaft ab, ein Ziel, das bei der Schaffung der Arbeitsplätze sicher voll erreicht ist, zumal die Wirkung eine bedeutende überörtliche Reaktion hatte.

Für das kommende Jahr sind weitere Arbeiten im Innenstadtbereich vorgesehen, so daß von der "Sieben goldigen Pfiffegass" bis zur Pfarrer-Brunner-Straße alles gepflastert sein wird. Auch der Altstadtbereich nördlich der Bundesstraße kommt möglicherweise in eine Förderung. In diesem Bereich steht allerdings das Problem Gewerbekanal noch an, das bisher noch nicht gelöst werden konnte. Zwar hat man sich im Gemeinderat entschieden, doch Taten folgten bisher noch nicht. Die wasserrechtliche Genehmigung steht immer noch aus, welche für die Bauarbeiten Voraussetzung ist. Hier ist allerdings Eile geboten, denn das "Loch im Burgplatz" ist nicht erst seit heute ein Ärgernis.

Zwischenzeitlich in Angriff genommen wurde die Verbreiterung des Bürgersteiges von der Metzgerei Winterer bis zum Haus Limberger. Da dieses Stück ebenfalls im Bereich der Altstadt liegt, wird der Bürgersteig auch hier gepflastert. Im Bürgersteig in der Stadt kann der Besucher nun auch die Hausacher Wappengeschichte, vom Hausacher über das Einbacher und Sulzbacher Wappen, vom Wappen des Bistums Konstanz, der Zähringer, der Fürsten von Fürstenberg über das alte und neue Kreiswappen bis zum Landeswappen verfolgen. In der Brunnenstraße wurde auch ein kleiner Brunnen geschaffen, der in diesem Bereich zu einem Innenhofcharakter führt. Die Verbreiterung des Bürgersteiges ging auf eine Bürgerinitiative für einen sicheren Schulweg zurück.

Im Herrenhaus waren in diesem Jahr vor allem die Narren am Werkeln. In vielen tausend Arbeitsstunden sind sie dabei einen Narrenkeller zu schaffen, der nun bald fertiggestellt sein wird. Die Fertigstellung des Narrenkellers ist auch Anlaß dafür, daß im kommenden Jahr, vom 25. bis 26. Januar ein Freundschaftstreffen der Narren in Hausach durchgeführt wird. Viele Zünfte aus dem schwäbisch alemannischen Raum haben bereits heute ihr Kommen zugesagt. Der Ausbau des Herrenhauses soll aber nun weitergehen, denn Land und Denkmalsamt, wie der Kreis, haben einen Zuschuß in beträchtlicher Höhe für den Ausbau des Herrenhauses gegeben. Neben dem Historischen Erzkeller und dem Narrenkeller sollen dort Räume für die Stadtbücherei, Schulen und Vereine geschaffen werden. Für die städtische Sammlung hat Altratschreiber Wilhelm Kienzle bereits gute Vorarbeit geleistet, denn in unermüdlicher Kleinarbeit hat er im Einbacher Rathaus eine heimatgeschichtliche Sammlung zusammengestellt und auch die Voraussetzungen für ein Museum geschaffen. Viel konnte er im letzten und diesem Jahr aus der Vergangenheit zusammentragen, von Geschichtlichem über alte Bilder bis zu Gegenständen. Alles ist heute im ehemaligen Einbacher Rathaus untergebracht, das jedoch zwischenzeitlich aus den Nähten platzt. Sicher ist diese heimatgeschichtliche Sammlung für die Hausacher in der Fremde, bei einem Besuch in ihrer alten Vaterstadt auch einmal ein Besuch wert, möglicherweise habt Ihr in der Fremde sogar noch etwas dazu beizutragen.

Im Bereich der Häuslebauer hat sich im letzten Jahr in Hausach auch noch recht viel getan. Im vorderen Einbach ist das Baugelände weitgehend verbaut und auch im Gebiet Hinterhof, auf der ehemaligen "Husmatt" des Wintermax, schossen die Häuser nur so aus dem Boden. Gemessen an den Orten der Nachbarschaft war in Hausach noch eine sehr rege Bautätigkeit festzustellen. Auch für die Zukunft ist noch weiterer Bedarf an Baugelände vorhanden. Aus diesem Grunde wurde auch noch weiteres Gelände beim Wintermax in die Planung aufgenommen. Viele Hausbesitzer sind schon seit Monaten eingezogen und ein Großteil der geplanten 70 Häuser ist heute bereits erstellt.

H.S.



Das Haus daheim

Soo mancher het in viile Schtunde,
Siner Läbdig gschafft un gschunde,
D' Johre ii und d' Johre us
Un mecht soo gärn e aige Huus.

E Hiisli une Gäärtli drum,
E Lindebaum mit Immegsumm,
E helzi Bänkli vor de Diir
Im Sunneschii, soo winschi's miir.

O wänni dänk, wie nädde des wäär
Un vorem Huus e Bluememeer,
E Treegli une kiehle Brunne
Un alles Liebs drumrum verschpunne.
E Haimethiisli mießt des sii,
Vun alle Sidde Sunneschii
Un wiß un roodi Roosebaim,
E Hiisli halt, woo's haißt »Dehaim!«



Ein Blick auf das fertiggestellte Baugebiet "Hausach-West"
im Hintergrund die Dorfkirche. (Selter)



Das Bild zeigt das neue Wohn- und Geschäftshaus des Büromarktes Streit im Gewerbegebiet "Hechtsberg südlich der B 33" beim Gasthaus Hechtsberg. (Selter)

In Hausach kurz notiert

Diesen Herbst wurde Bürgermeister Manfred Kienzle, der bereits 16 Jahre Bürgermeister ist, mit großer Mehrheit von der Bevölkerung für weitere acht Jahre gewählt.

Beim Turnverein Hausach gab es in diesem Jahr einen Wechsel. Der langjährige erste Vorsitzende Otto Heinrich Kieninger schied auf eigenen Wunsch als Vorstand aus. Neuer erster Vorsitzender des Turnvereins wurde Reiner Mosmann. Otto Heinrich Kieninger erhielt die Ehrennadel des Deutschen Turnerbundes.

Am 25. und 26. Januar des Jahres 1986 findet in Hausach ein regionales Narrentreffen statt. Es werden zu diesem Treffen viele Narren aus dem schwäbisch-alemannischen Raum erwartet. Verbunden mit dem Narrentreffen ist die Einweihung des Narrenkellers.

Der "Liederkranz" Hausach konnte in diesem Jahr auf sein 110-jähriges Bestehen zurückblicken. Es war dies ein Rückblick auf eine sehr positive Arbeit in den letzten Jahren. Der Chor, unter der Leitung von Peter Lohmann, hat ein außergewöhnliches Niveau und tritt auch immer wieder, allein oder mit anderen Chören vor die Öffentlichkeit. In diesem Jahr sang der Chor, zusammen mit dem katholischen Kirchenchor auch im Straßburger Münster. Auftritte waren neben Hausach und Orten in der Nachbarschaft in St. Georgen, Donaueschingen und Oberndorf a.N..

Nach langer Bauzeit konnte die Stadt Hausach in diesem Jahr, mit vielen anderen Gemeinden an die Fernwasserversorgung der "Kleinen Kinzig" angeschlossen werden. Die Wasserqualität aus

diesem großen Trinkwasserstaubecken im Bereich Reinerzau in Richtung Zwieselberg, ist eine hervorragende. Nach dem Anschluß sollen nun die Tiefbrunnen im Bereich des Exerzierplatzes zugeschoben werden.

Die Schwarzwaldquerbahn von Hausach nach Freudenstadt, die viele Jahre in ihrem Bestand gefährdet war, ist nun für einige Jahre über den Berg. Land und Kreis gaben der Bahn für den Ausbau der Strecke einen einmaligen Zuschuß, eine Aktion, die bisher einmalig war.

Die Bundesbahn ihrerseits hat nun neue Triebwagen, die kostengünstiger gefahren werden können, zum Einsatz gebracht. Mit diesen Maßnahmen soll die Strecke erhalten werden können.

Der langjährige Rechnungsamtsleiter Arthur Schlipf, der von 1955 an in Hausach als Leiter der Stadtkasse, später des Rechnungsamtes tätig war, wurde nach Erreichung der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. Während seiner Amtszeit hat das Haushaltsvolumen der Stadt beträchtlich zugenommen, von 1,6 Millionen im Jahre 1955 auf 20,5 Millionen im Jahre 1985. 30 Jahre war er aktiv für die Stadt tätig, wofür ihm allseits der Dank ausgesprochen wurde.

Der italienische Botschafter in Deutschland, Dr. Luigi Vittorio Ferraris, besuchte in diesem Jahr Hausach und wurde auf dem Rathaus von Bürgermeister Manfred Kienzle, dem Gemeinderat, Vertretern der Industrie sowie von der italienischen Kolonie empfangen.

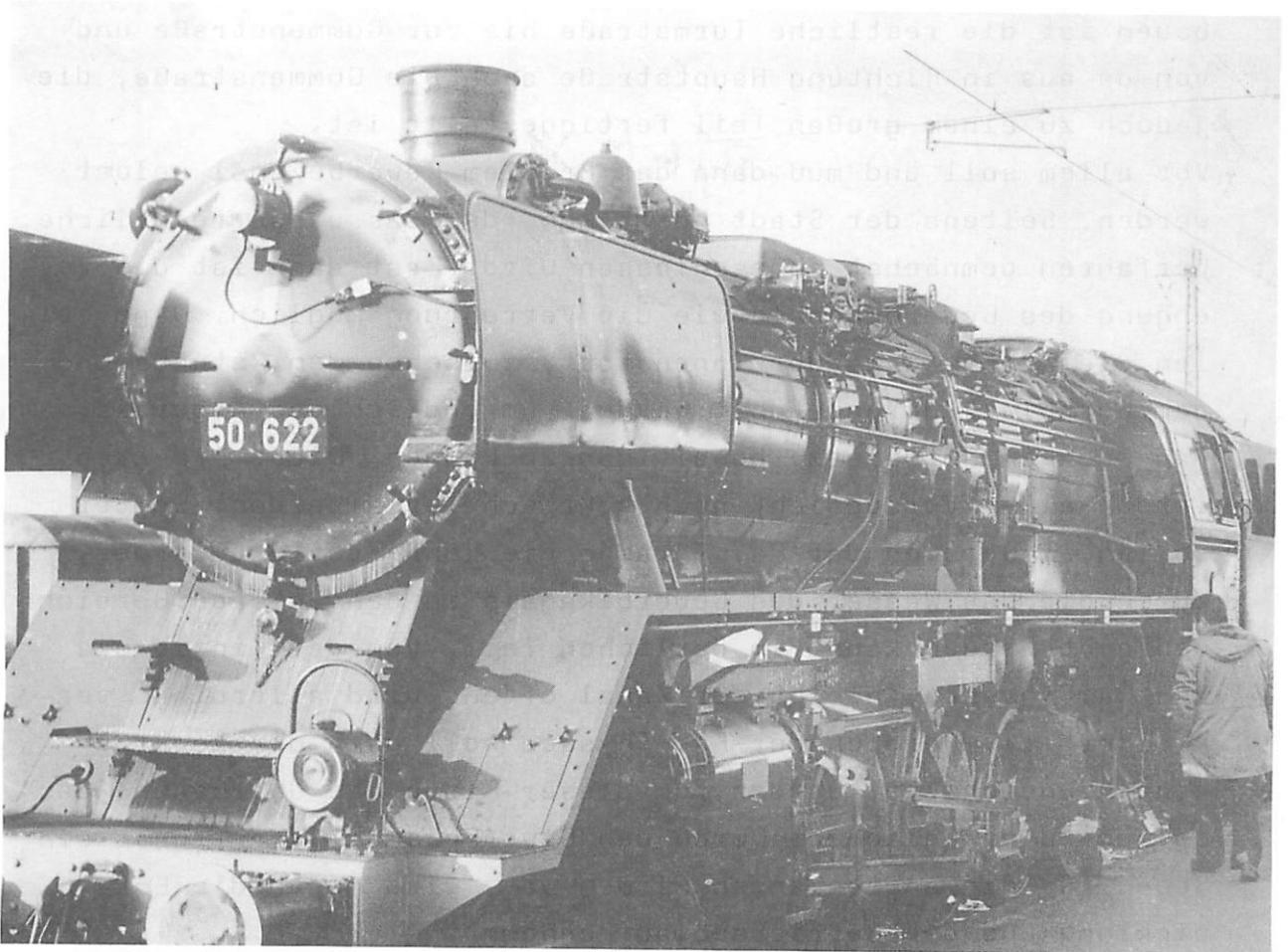
Namens der italienischen Kolonie überreichte Nicola Boscia dem hohen Gast eine Kasette mit Aufzeichnungen aus seinen eigenen poetischen Werken. Nicola Boscia, einer aus der alten

Garde der italienischen Mitbürger, hat sich mit seinen Gedichten, die sich vor allem mit dem Fernsein von der Heimat beschäftigen, in Künstlerkreisen einen Namen gemacht.

Im Dezember 1985 war Herr Oberstudienrat Adalbert Kleiser 20 Jahre im Gemeinderat unserer Stadt. Seit 1969 bis zum heutigen Tage ist er 1. Bürgermeisterstellvertreter. Für seine langjährige verantwortungsvolle und pflichtbewußte Arbeit im Gemeinderat erhielt er die Dankurkunde des Gemeindetages von Baden-Württemberg sowie die Ehrenmedaille in Gold. Der Gemeinderat dankte Herrn Kleiser für seine Verdienste und verlieh ihm den großen Ehrenteller der Stadt Hausach, die zweithöchste Auszeichnung der Stadt Hausach.

Für ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in Hausacher Institutionen erhielten in diesem Jahr die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg die Herren Fritz Mayer und Helmut Stötzel.

Ein äußerst seltenes Ehejubiläum konnten in diesem Jahr die Eheleute Ludwig und Albertine Ramsteiner, Vorderer Bauernhof in Einbach feiern, nämlich das Fest der "Eisernen Hochzeit" (65 Jahre). Zu diesem sehr seltenen Jubiläum gratulierten Herr Bundespräsident Richard von Weizäcker, Herr Ministerpräsident Lothar Späth in schön gehaltenen Gedenkblättern und persönlichen Schreiben sowie im Namen der Stadt Hausach und des Gemeinderates Bürgermeister Manfred Kienzle.



Ein Sorgenkind 1985 war wiederum die Aufrechterhaltung des Bahnbetriebes auf der Kinzigtalstrecke Hausach-Freudenstadt. Dank eines Investitionszuschusses durch das Land Baden-Württemberg und der Landkreise Freudenstadt, Rottweil und Ortenaukreis wird von der Bundesbahn die Aufrechterhaltung dieser Strecke über 10 Jahre hinweg garantiert. Das Bild zeigt eine alte Dampflokomotive, welche im Bahnbetriebswerk Offenburg hergerichtet wurde und mit der Testfahrten zwischen Offenburg und Hausach durchgeführt wurden. (Selter)

Ausblick auf das Jahr 1986

Von kommunaler Seite sind auch für das kommende Jahr einige wichtige Arbeiten vorgesehen. So soll der weitere Ausbau der Innenstadt durchgeführt und abgeschlossen werden. Noch auszubauen ist die restliche Turmstraße bis zur Gummenstraße und von da aus in Richtung Hauptstraße auch die Gummenstraße, die jedoch zu einem großen Teil fertiggestellt ist.

Vor allem soll und muß dann das Problem Gewerbekanal gelöst werden. Seitens der Stadt hofft man, daß das wasserrechtliche Verfahren demnächst abgeschlossen wird. Erst dann ist die Verengung des Gewerbekanal wie die Verrohrung möglich. Dann sollen die Arbeiten in der Innenstadt, zwischen dem Rathaus und dem Burgplatz durchgeführt werden, um endlich das Ärgernis, das Loch im Burgplatz, beseitigen zu können. Diese Arbeiten werden aller Voraussicht nach sehr schwierig werden. Weiter sollen im Bereich der Fa. Thyssen die Rohre verlegt werden, durch die das Wasser des Gewerbekanal in den unteren Bereich gebracht werden kann. Im östlichen Teil, von der Kinzig bis zur Fa. Thyssen, bleibt der Kanal offen, wird allerdings verkleinert. Im Bereich der Fa. Thyssen soll dann der Gewerbekanal zugeschüttet werden, um dieser Firma die Überbauung desselben zu ermöglichen. Durch den Gewerbekanal, der früher ein Segen für die angrenzenden Firmen war, wird heute die Entwicklung und der Betriebsablauf gehemmt.

Weiter soll im Bereich des hinteren Bahnhofes die Sanierung weitergeführt werden. Die Häuser, die in den vergangenen beiden Jahren durch die Stadt mit Hilfe des Landes aufgekauft wurden, sollen abgerissen werden. Das in diesem Jahr brandgeschädigte Haus Dorner (Stehle-Aberle) in der Wilhelm-Zangenstraße, das zwischenzeitlich durch die Stadt gekauft wurde, soll ausgebaut werden.

Weiter soll im Jahre 1986 die Burgruine wieder in einen sicheren Zustand gebracht werden. Hier sind Arbeiten am Bergfried wie an der Palasmauer vorgesehen. Seitens des Denkmalsamtes sind hier ebenfalls Zuschüsse zugesagt und für diese Arbeiten wurde ja auch das Stadtfest durchgeführt, das einen Erlös von rd. 60.000 DM erbrachte.



Ein Blick vom Vordersbergerhof auf das Gebiet der Inselstraße
und zum Industriegebiet "Hausach-Ost" entlang der Wilhelm-Zan-
gen-Straße. (Selter)

Im Bereich der Kath. Pfarrgemeinde hat sich im letzten Jahr einiges ereignet, vor allem auf dem baulichen Sektor. Stadtpfarrer Georg Eisele, das steht schon heute fest, wird einmal in die Hausacher Geschichte als Baupfarrer eingehen. Nicht, daß seine Vorgänger nichts getan hätten, alle, Pfarrer Wirth und Pfarrer Weinmann, hatten an der Dorfkirche oder an der Stadtkirche oder St. Sixt ihren Anteil, auf Pfarrer Eisele kam es aber geballt zu.

Nach der Renovierung der Kreuzbergkapelle, an der sich die Hausacher Vereine, wie zuvor bei St. Sixt verdient gemacht haben, kam die Renovierung der Stadtkirche. Bereits in einem ersten Bauabschnitt wurde der Turm und das Dach der Stadtkirche auf Vordermann gebracht, dann stand der große Brocken an: der Innenausbau. Lange Beratungen über das Wie in Zusammenarbeit mit dem Erzbischöflichen Bauamt und dem Denkmalamt, gingen den eigentlichen Arbeiten voraus. Die Planungen lagen beim Erzbischöflichen Bauamt und dort persönlich bei Architekt Teichert. Für den eigenen Bereich galt es abzuwägen, was zweckmäßig und was finanziell machbar sei. So ist es nicht verwunderlich, daß die ganzen Baumaßnahmen von der Planung bis zur Fertigstellung doch über einige Jahre gingen.

Als dann endlich begonnen wurde, war klar, daß es nicht ohne Schulden ging, obwohl doch bereits eine gute Summe als Rücklagen angespart war.

Wichtige Ziele der Renovierung waren die Isolierung, eine bessere Heizung, neues Gestühl, neue isolierte Fenster und Türen, neue Bänke und ein neu gestalteter Altarraum, um nur die wichtigsten Dinge zu nennen. Nach dem Weißen Sonntag des vergangenen Jahres wurde mit dem Ausbau begonnen, dann konnte eingezogen werden, doch die endgültigen Arbeiten, vor allem der Altarraum konnten erst in diesem Jahr fertiggestellt werden. Knapp 1,5 Millionen DM wurden in der Kirche und für die Stadtkirche verbaut, wobei die vielen Eigenleistungen, vor allem am Beginn der Arbeiten wenig oder nicht eingerechnet sind.

Es waren zwar alles keine großen Einzelbrocken, die auf die Pfarrgemeinde zukamen, aber da 210.000 DM für die Stühle, dort 100.000 DM für Gerüst, Isolierung oder Türen, Plattenbelag, summierte sich doch so zusammen, daß diese Kosten aufkamen.

Aber vor allem auch der Altarbereich wurde neu gestaltet und erforderte seine Kosten.

Dies alles war dann in diesem Jahr fertig, so daß am Kirchenpatrozinium durch Weihbischof Dr. Paul Wehrle die Altarweihe und das Patroziniumfest des Hl. Mauritius gefeiert werden konnte.

Verbunden mit dem Patrozinium und der Altarweihe war aber auch das Kirchplatzfest, denn zu diesem Zeitpunkt wurde auch der neugestaltete Kirchplatz fertig. So trafen sich dann nach dem Gottesdienst und am Nachmittag viele hundert Personen, um Anteil an diesem Tag zu nehmen. Es war ein Fest der Kirche, es war aber auch ein Fest der neu gestalteten Altstadt.

Wenn es am Beginn der Pflasterarbeiten auch viele Kritiker gab die sagten, zuerst hat man das Pflaster herausgerissen, jetzt baut man es wieder ein, ist heute die fast einhellige Meinung, die Hausacher Altstadt mit dem Kirchplatz ist schön. Zwar hat es eine Menge Geld gekostet, dadurch, daß aber das Land zwei Drittel der Kosten übernahm, wurde etwas geschaffen, an dem alle ihren Gefallen haben. Ohne zu übertreiben kann man sagen, so schön wie heute Hausach ist, war es noch nie. Zahlreiche Besucher von auswärts, die sich den Ausbau betrachteten sind ebenfalls dieser Meinung und auch bereits viele kommunale Gremien waren hier und holten sich Rat.

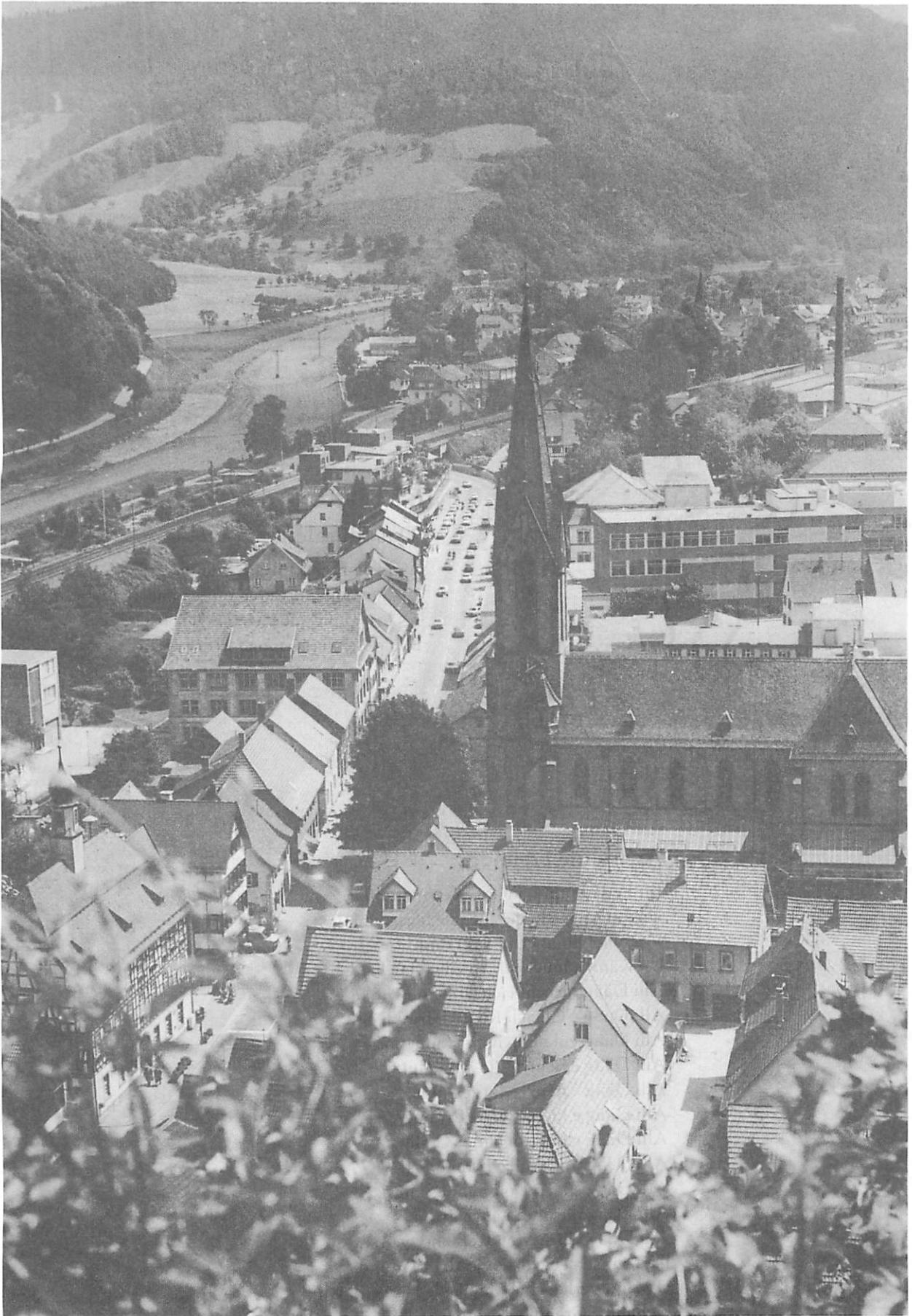
Aber nicht nur die Stadtkirche, auch die Dorfkirche wurde renoviert. Viel wurde in den letzten Jahrzehnten rund um die Dorfkirche getan. Bereits Pfarrer Wirth hatte restauriert und Pfarrer Weinmann hatte dann den Innenausbau vor-

genommen. Übrig blieb dann nur noch das Dach. Dieses wurde in den letzten Jahren für die Friedhofsbesucher zu einer Gefahrenquelle. So stand für dieses Jahr die Dacherneuerung an, die dann im Herbst, nahezu ohne Regen, auch durchgeführt werden konnte.

Auch hier kamen beträchtliche Kosten auf und am Ende stellte sich heraus, nachdem das Gerüst stand, sollte auch der Verputz erneuert werden, was auch getan wurde. Übrig blieb der Christopherus, der sich sehr matt an der verputzten Kirchenwand ausmachte. Einmal mehr gab es auch hier wieder gute Geister in Hausach, Albert Baumann, der Dorfschultis als "Handlanger" und Kunstmaler Paul Falk als Künstler machten sich an die Arbeit, und nach drei Tagen zeigte sich auch der Christopherus wieder in voller Farbenpracht.

So sind nun in Hausach alle Kirchen auf Vordermann und vor allem sind jahrhundertealte Bauobjekte erhalten geblieben.

H. Selter



Ein Blick vom Schloßberg auf die Innenstadt. (Selten)

Glückwunsch



Das Blümlein der Liebe

Vum ärschte Morgeschii un Daue
Luegt 's Bliemli an de Sunne naa,
Es kriegt nit gnue, es mueß si bschaue,
Wäär Liewi git, mueß Wärmli haa.

An meine Freunde

Ihr liewi Fraind, i wünsch eich numme,
Un kai Mensch meeht 's eich vergunne:
Vor alle Dinge Friid' un Fraid,
Un wänn's mueß sii, au Glick ins Laid.
Alli Dääg meeht eich e Bliemli winke,
Alli Dääg e Glääsli Rootwii trinke,
Alli Dääg viil Huuch un Haimetluft,
Alli Dääg e Schtriißli Danneduft,
Alli Dääg e haitri Morgesunne,
Alli Dääg e kiehle, hälle Brunne,
Alli Dääg e froh un haiter Gmiät,
Alli Dääg im Muul e Haimetlied,
Alli Dääg e Herz voll Sunneschii,
Alli Dääg nie uhni Liewi sii,
Alli Dääg viil Ärwet, froh und gsund,
Des wünsch i eich zuer jeeder Schtund.
Un z'gueterletscht, wänn's de Herrgott will,
Dehaim e Grääwli, ruehig un schtill.

Wilhelm Kienzle

In Würdigung seiner Verdienste um den Ausbau der stadthistorischen Sammlung, den Aufbau eines geordneten Archivs und der Vorbereitung für ein Museum, wurde Altratschreiber Wilhelm Kienzle, der am 21. November seinen 75. Geburtstag feierte, der große Ehrenteller der Stadt Hausach verliehen.

Bürgermeisterstellvertreter Adalbert Kleiser überbrachte die Glückwünsche des Gemeinderates und hob in seiner Laudatio hervor, daß dieser Beschluß einstimmig gefaßt wurde. Besonders verwies er auf die immens hohe Zeit, die Wilhelm Kienzle für diese Arbeit aufwenden mußte. Nur wer sich etwas auskennt, kann dies sicher ermessen.

Erfreulich sei, daß nun im Stadtarchiv alles katalogisiert ist, so daß man sich schnell zu dem durchfindet, was gesucht wird. Eine solche Arbeit könne nur von jemandem gemacht werden, der Liebe zur Sache, ein großes Verständnis und große Sachkenntnis mitbringt. Durch die Arbeit von Wilhelm Kienzle wurde die Hausacher Geschichte heller. Er habe auch auf dem Bereich der Familienforschung schon einiges getan.

Aber nicht nur auf dem Gebiet der Heimatforschung ist Wilhelm Kienzle tätig, auch für die Imker im ganzen Land ist der Name von Wilhelm Kienzle ein Begriff. So war er viele Jahre Vorsitzender des Bezirksvereins Hausach-Einbach, viele Jahre Kreisvorsitzender, Schriftführer und Kassierer und 23 Jahre erster Kreisvorsitzender. Weiter war er im Gesamtvorstand des Landes und auch Mitglied des Bienenschutzausschusses des Ortenaukreises. Da er alle Ehrungen im Bereich der Imkerei bereits erhalten hat, erhielt er zu seinem 75. Geburtstag die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg, die als besondere Auszeichnung vom Ministerpräsidenten vergeben wird, für Mitbürger, die sich im Vereinswesen besonders ausgezeichnet haben.

Hausach - Arbois

Die Partnerschaft zwischen Arbois und Hausach, seit über zehn Jahren eine lebende Partnerschaft, hatte dieses Jahr, ohne Fest, einen oder mehrere Höhepunkte. Es ging dabei um das Waldsterben; ein Thema, das in Frankreich, begünstigt durch seine geographische Lage, weniger aktuell ist als bei uns.

Lange schon hatte man sich auf Hausacher Seite mit diesem Problem befaßt und in Erwägung gezogen, es auch den Partnern in Frankreich näherzubringen. Eine Abordnung war dann im Frühjahr in Hausach, sah sich eine Diaschau und am nächsten Tag den Wald an. Waren die Gäste nach der Diaschau noch reserviert, Bilder können ja zusammengeschnitten werden, so wich am nächsten Tag im Gelände rund um den Brandenkopf die Betroffenheit. Die heimischen Forstbeamten, an der Spitze Forstdirektor Ganter, Dr. Luft und Oberforstrat Rothfuß von Wolfach, mit ihren Revierbeamten, hatten die Besichtigung gut vorbereitet und boten die Gewähr dafür, daß alles im richtigen Licht erschien. Als dann jedoch die Besichtigung kam, kam über Nacht auch der Schnee, der die Besichtigung im Gelände äußerst beschwerlich machte. Trotzdem aber harrten Gastgeber und Gäste stundenlang im Gelände, bei hoher Schneedecke aus und die Gäste wollten alles sehen, um mit möglichst vielen Informationen in ihre Heimat zurückzukehren.

Wie beeindruckt die Gäste waren, zeigte sich bei der Abfahrt, als Christian Demolis, der Leiter des Distrikts im "Office national des Forêts", darum bat, möglichst bald mit seinen Beamten der Forstdirektion den Hausacher Wald besuchen zu können, um sie für die Zukunft zu schulen.

Dieser Besuch fand ebenfalls statt, wie noch ein weiterer Besuch auf noch höherer Ebene, wobei auch Vertreter des Ministeriums in Paris mit von der Partie waren. Zum Abschluß des Jahres können alle Beteiligten, die Stadt, Studiendirektor Otto Heinrich Kieninger, der sich besonders verdient gemacht hat, sagen, daß dieser Besuch wichtiger als jedes Fest war.

Wenn auch kein Fest anstand, die Begegnungen zwischen den Menschen fanden, wie in all den Jahren davor, das ganze Jahr über statt.

Hausach-Arbois ist eine lebendige Partnerschaft, das wurde einmal mehr bewiesen.

Kurt Klein, Heimatforscher, Heimatgeschichtler, seit Jahren schriftstellerisch tätig, hat auch in diesem Jahr wieder für einige Veröffentlichungen gesorgt. Ein Buch brachte er zum "Großen Hansjakobweg" heraus, einem Weg, an dem der Verfasser des Buches einen großen Anteil hatte. Er befaßte sich mit der Linienführung und verfaßte auch die Texte für die 80 Tafeln des Weges, der durch das Land des ehemaligen Kreises Wolfach, auch durch Hausach, führt.

Ziel dieses Weges war neben der Öffnung der Natur für den Menschen, dem Wanderer auch den Heimatschriftsteller Heinrich Hansjakob näher zu bringen, zu dem der Verfasser eine enge innere Verbindung hat. Dieser Weg führt durch das Land vieler Originale, zum Land der "Originalmenschen", zum närrischen Maler von Hasle, zum "Vogt auf Mühlstein", zum Ort der "Wilden Kirschen" und vielen anderen mehr. Kurt Kleins Wanderbuch ist nicht nur ein Wanderbuch, es ist ein Heimatbuch.

Weiter wurde im Südwestfunk eine Sendung "Lauf ins Land" gebracht, die Kurt Klein mit Redakteuren über den Hansjakobweg führte. Die Redakteure beteiligten sich als Gastwanderer und lernten so die Gastfreundschaft der Schwarzwälder kennen und schätzen. Eine weitere Sendung von Kurt Klein wurde im Südfunk Stuttgart ausgestrahlt, sein Stück "Der Doppelverdiener". Dieses Stück eines alten Hausacher Originals, des "Seviat" hatte Kurt Klein zu einem Wettbewerb eingesandt. Unter 300 Einsendungen war es eines von 30, das im "Trio" veröffentlicht, und eines der wenigen, das durch den Südfunk ausgestrahlt wurde.

Seine Tätigkeit als erster Vorsitzender des Historischen Vereins Mittelbaden, eine Tätigkeit, die er übergangsweise übernahm, hat er bei der letzten Neuwahl zur Verfügung gestellt. In Würdigung seiner Verdienste wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Als Vizepräsident ist er jedoch weiter im Historischen Verein von Mittelbaden tätig.

H.S.

Pfarrer Joachim Kiefer

Joachim Kiefer, seit September 1982 als Pfarrvikar in der Evangelischen Gemeinde in Hausach tätig, wurde in diesem Jahr durch Landesbischof Klaus Engelhardt zum Pfarrer von Hausach ernannt. Die Ernennung erfolgte zum 1. April, die offizielle Einführung am Reformationsfest.

Pfarrer Joachim Kiefer, der ja Hausach schon wie seine Westentasche kennt, hatte in der Zeit, in der er in Hausach weilt, einige Probleme zu bewältigen. Es galt die Kirche zu renovieren, wie auch das Gemeindehaus. Die meisten dieser Arbeiten konnte er bereits als Pfarrvikar in Angriff nehmen.

In würdiger Form wurde Pfarrer Kiefer dann als neuer Pfarrherr in Hausach eingeführt, verbunden mit dem allseitigen Wunsche, daß er möglichst lange in Hausach wirken möge. Nicht nur die kirchliche Gemeinde, auch die politische Gemeinde beteiligte sich an der feierlichen Einführung und auch die politische Gemeinde überbrachte Grüße und Glückwünsche, die auch von der katholischen Schwestergemeinde ausgesprochen wurden. Überhaupt, die Ökumene stand dabei im Mittelpunkt, man war sich klar darüber, daß manches gemeinsam besser geht.

Pfarrer Kiefer ist nun der 14. Seelsorger der Evangelischen Gemeinde in Hausach, die im Jahre 1929 erstmals einen eigenen Pfarrer erhielt, nachdem sie vorher, seit dem Jahre 1880 von Gutach oder von Wolfach aus betreut wurde.

Dorfkirchenkonzerte

Die Dorfkirche in Hausach, eines der ältesten Gotteshäuser des Kinzigtales, war auch in diesem Jahr wieder Mittelpunkt für so manches Konzert.

Rahmen und Akustik bieten hier immer die Voraussetzung dafür, daß etwas Besonderes geboten werden kann. Ein Höhepunkt gab es erst in den letzten Tagen, als ein "Historischer Konzertabend" zum Vortrag kam. Musik, Gesang, Glockengeläut und Kurt Klein, der als Sprecher durch den Abend führte, wurden ausboten, um die vielen Besucher zu erfreuen.

Kurt Klein ließ die Dorfkirche erzählen, verwies auf die Gründerzeit, als Bergleute daran bauten und die enge Verbundenheit zur alten Stadt, zum Friedhof zeigten. Es wurden an dem Abend stilreine Werke alter Schule geboten. Solisten und das Madrigal-Ensemble des Gymnasiums, unter Friedhelm Bals, boten ausgezeichneten Gesang.

K n e i p p v e r e i n e . V .

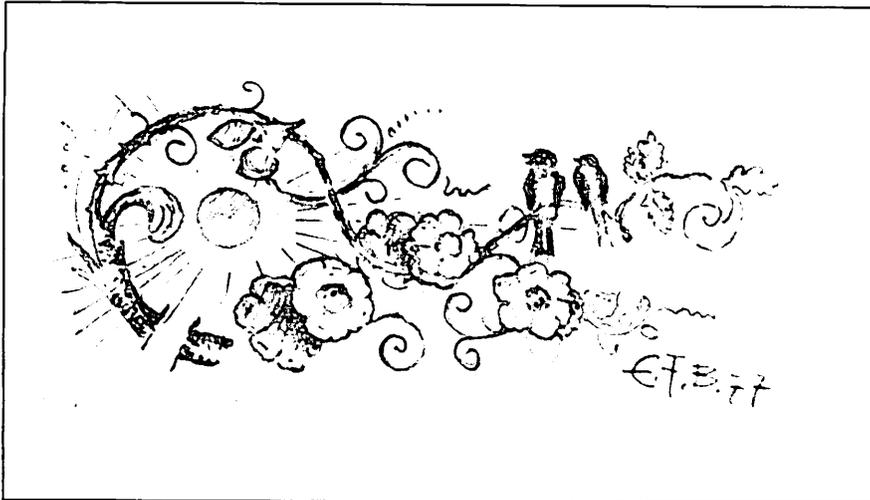
Der Kneippverein Hausach möchte sich vorstellen. Im Mai 1982 wurde er gegründet mit etwa 30 Mitgliedern und wuchs unter der jetzigen Vorstandschaft bis heute auf 95 Mitglieder an. Für diesen Zuwachs erhielt der Verein im Jahre 1984 den Billerbeck-Wanderpreis. Im Jahre 1985 wurde er zum Verbleib zugesprochen.

Der gemeinnützige Verein dient in erster Linie der Gesundheit und Geselligkeit.

Im Sommerhalbjahr sind Wanderungen, Radtouren und vor allem Kräuterlehrspaziergänge vorgesehen, während das Winterhalbjahr für Vorträge und Kurse genutzt wird. Darunter versteht man Yoga, Gymnastik nach Musik, Wirbelsäulengymnastik, Koch- und Backkurse.

Monatlich bekommt jedes Mitglied ein Kneippheft, das sehr wertvoll ist und den Jahresbeitrag von DM 30,-- bei weitem übertrifft. Es wäre zu wünschen, daß noch viele Exemplare in unsere Familien kämen, d.h. neue Mitglieder angeworben werden könnten.

Das wäre ein Fortschritt der Volksgesundheit im Sinne von Pfarrer Kneipp und dem ersten Vorsitzenden, Herrn Josef Wölfle.



Der Frühling ist da,
hinaus in Gottes schöne Welt!

Nun ist er gekommen, der herrliche, liebliche Frühling mit seinen vielen bunten Blumen und dem melodienreichen Vogelsang. Der Winter ist über die Berge gezogen und hat seinen Schrecken mitgenommen. Ein wärmender Wind haucht lau über die Dächer des Tales. Die Bächlein hüpfen und lachen hell vor Freude in die Sonne. Das erste zarte, grüne Blättchen bricht aus der harzigen Knospe. Welch ein süßes Geläut in allen Zweigen, wenn es durch das Flutlicht der Sonne die erwachende Erde verkündet! Ein Blumensegen ziert die lichtgrünen Wiesen. Ich kann nicht sehen, wieviele Blumen zu mir blicken, wieviel tausend Perlen an den Gräsern hängen. Gottes Odem erfüllt das All und sieht in unsere Herzen.

Ich möchte nach dem Frühling lauschen
Wie Gott es sich so schön erdacht,
Wo die verborgenen Wasser rauschen
Bei sternbesäter Mondesnacht.

Dann trinke ich aus güldner Schale,
Geschöpft aus klarer Waldzisterne
Und steig wie Hauch aus jenem Tale
In eine lichtbeglückte Ferne.

Eugen Falk-Breitenbach

Aktivitäten des HISTORISCHEN VEREINS HAUSACH im Jahre 1985

"Vom Schwarzwald zum Rhein - auf den Spuren der Kinzigtäler Flößer" hieß der Farbdiavortrag, den Kurt Klein für die Allgemeinheit im März hielt. Eine ausgedehnte Wanderfahrt führte in diesem Jahre in die erdgeschichtlich wie auch naturkundlich sehr interessante Wutach- und Gauchachschlucht. Der Hausacher Fanfarenzug feierte u. a. mit einem großen sonntäglichen Festzug sein Jubiläum. Der Historische Verein organisierte dazu 10 Gruppen, die einen Einblick in die Vergangenheit und Gegenwart des Kinzigtals vermittelten. Wiederum zog das "Johannisfeuer" viele Heimatfreunde aus nah und fern auf den Schloßberg zum Hausacher Wahrzeichen. Erstmals trat dabei die "Burgwache" des Historischen Vereins in ihren schmucken Trachten auf, um dadurch auf den Zinnen der Burg dem Volksfest einen bunten Rahmen zu verleihen. In diesem Jahr konnte die Hausacher Mitgliedergruppe auf ihr 20jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Grunde ließ der Vorsitzende im September bei einer sehr gut besuchten Mitgliederversammlung durch einen Farblichtbilder-Vortrag nochmals die Aktivitäten in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten aufleuchten, um dadurch gleichzeitig einen Blick in die Heimatgeschichte zu werfen. Anlässlich des 75jährigen Jubiläums des Historischen Vereins für Mittelbaden wurde Kurt Klein -derzeitiger Vizepräsident- für seine bisherigen Verdienste um die Heimatgeschichte mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. "Auf den Spuren der Wolftäler Flößer" folgte die Vereinigung Anfang November bei einer Wanderung durch das Wolftal von Oberwolfach nach Bad Rippoldsau. Im Historischen Keller des Herrenhauses konnte durch das Verlegen eines Plattenbodens ein weiterer Bauabschnitt vollendet werden. Die Räumlichkeiten wurden anschließend dem "Kunstverein Mittleres Kinzigtal" für eine Ausstellung von Zeichnungen und Plastiken zur Verfügung gestellt. Zu einem einmaligen Ereignis gestaltete sich das "Historische Konzert" in der Hausacher Dorfkirche. Durch entsprechende Worte und Beleuchtungseffekte herausgestellt, wurden die Kunstwerke und die Geschichte dieses altherwürdigen Gotteshauses zu einem "vollendeten Gleichklang" vereinigt, wie die Presse zu berichten wußte.



Die Gestaltung der Altstadt mit Verlegen von Pflastersteinen machte auch 1985 erhebliche Fortschritte. Hier ein Blick in die Gummenstraße (im Volksmund "Goldige Pfiffegass"). Auch wurde die Altstadt mit historischen Straßenlampen versehen, wie an dem Fachwerkhaus Schmider ersichtlich. (Selter)

Die Geschichte liegt auf der Straße

Wappen wollen die Vergangenheit Hausachs offenlegen

Es war bestimmt kein schlechter Gedanke, im Rahmen der Altstadtanierung den Bürgersteig in der Hauptstraße, gegenüber dem Rathaus, mit Wappen aus Mosaiksteinen zu zieren. Ursprünglich wollte man allerdings das Kopfsteinpflaster mit den Zunftzeichen der in Hausach einmal ansässigen Handwerken auslegen. Dann aber zog man es vor, dem "gottgesegneten Handwerk" mit einem Zunftbrunnen die ihm gebührende Ehre einzulegen, um dann auf der meistbe- gangenen Straßenseite von der Stadtkirche abwärts bis zum Burghof durch mehrfarbige Intarsienarbeiten wichtige Marksteine für die jeweilige Generation aufleben zu lassen.

Die erste großflächige und historisch greifbare Grenzziehung erfolgte zwischen der Bertholdsbaar und der Mortenau. Dieser politisch vorgegebenen Linie fügte sich auch die Kirche bei der Einteilung der Bistümer. In dieser Entwicklung wurde noch vor 600 das größte deutsche Bistum Konstanz zur Missionierung der Alemannen gezogen, eine Raumschaft, die sich vom St. Gott- hard bis nach Bad Cannstatt und von Ulm bis ins Kinzigtal ausdehnte. Deshalb möchte das Wappen der Konstanzer Bischöfe -nicht ohne Absicht vor die St. Mauritiuskirche gelegt- daran erinnern, daß Hausach bis 1827 zum Bistum Konstanz gehörte, dessen Gebiet zwischen Haslach und Hausach an die Lande der Straßburger Bischöfe stieß. Nur im 13. Jahrhundert gelang es den Fürst- bischöfen am Rhein mit Gewalt, die Grenze -wohl wegen des florierenden Hauserbacher Silberbergbaus- bis zur Mündung der Gutach zu verlegen.

In die auslaufende Zeit der Zähringer dürfte der Bau der Burg Husen und die nachfolgende Gründung der Stadt im Schutze der über dem Tale thronenden Feste gelegt werden. Neben ihrem Wappen weist das der Fürstenberger auf eine nachfolgende, jahrhundertealte Epoche. Dieses Geschlecht, das vom Schwaben- land über Freiburg und dem Fürstenberg durch die Einheirat mit dem letzten Sproß des Herren von Wolva, der Witwe Udilhilt, ins obere Kinzigtal kam, schwang über Jahrhunderte das Zepter über die politische und kirchliche Gemeinde von Hausach.

In der unmittelbaren Nähe des Rathauses befinden sich die Wappen von Hausach, Einbach und Sulzbach, dreiehemals selbständige Gemeinden, die jedoch gemeinsam das große Kirchspiel Hausach bildeten. Im Laufe der Besiedlung des heimischen Raumes hat sich zuerst die bäuerliche Marktgenossenschaft Einbach (und Sulzbach) gebildet, in deren Mittelpunkt die altherwürdige

Dorfkirche stand. Erst später entwickelte sich in dieses Gemeinwesen die Stadt Husen, ohne jedoch bis 1894 eine Pfarrkirche in ihren Mauern zu beherbergen. Was einmal politisch selbständig verwaltet wurde, wuchs nach und nach im 20. Jahrhundert wieder zusammen:

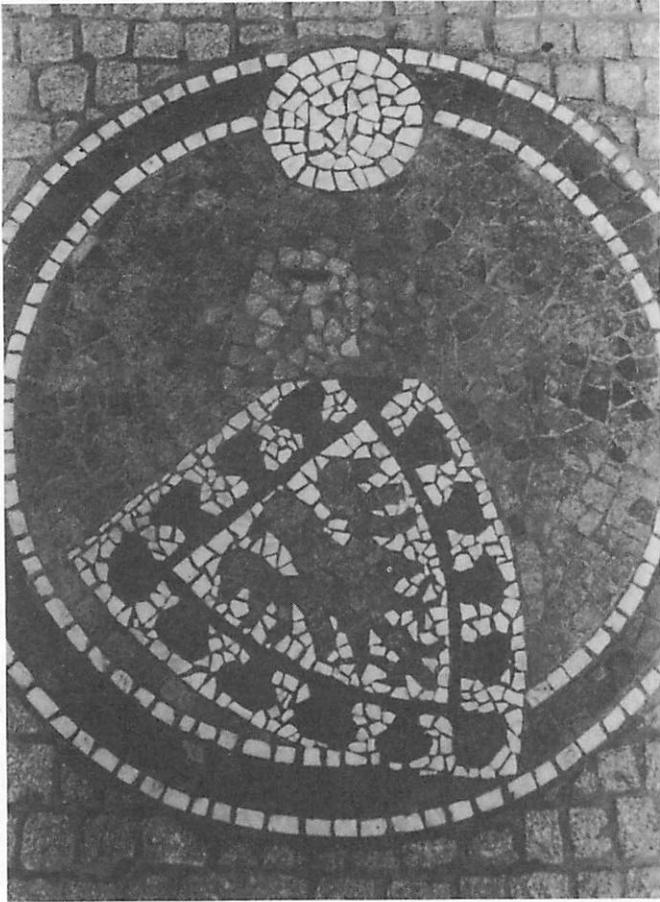
Ab 1921 gehörte Sulzbach als die kleinste Gemeinde im Kreis Wolfach zu Einbach, dessen Bürgermeister im Zuge der Gemeindereform die Amtskette 1971 seinem Hausacher Kollegen umlegte. Die ursprüngliche Form, von der Kirch stets gewahrt, wurde damit wieder hergestellt.

Im Zuge der napoleonischen Umgestaltung der politischen Landkarte mußte der fürstenbergische Adler nach fünf Jahrhunderten ab 1806 nach und nach dem badischen Großherzog weichen. An jenen Übergang soll das Wappen von Baden erinnern. Doch auch die lange Zugehörigkeit zum Bezirksamt und dann zum Landkreis Wolfach wird dokumentiert. Daß alles im Fluß, nichts beständig auf dieser Erde ist, und keine Grenzen für immer gezogen sind, will das Wappen des im Jahre 1952 entstandenen -"Südweststaates" - Baden-Württemberg dokumentieren.

Als letztes der zehn Wappen wurde das des 1973 entstandenen Ortenaukreises in das Pflaster eingelassen. Er hat sich nach mancherlei Geburtswehen aus den früheren Landkreisen Kehl, Lahr, Offenburg und Wolfach und dem Bezirk Achern des Landkreises Bühl konstituiert. Damit wurde das für die Hausacher zuständige Landratsamt vom nachbarlichen Wolfach in das entferntere Offenburg verlegt.

Die Bürger von Hausach dürfen sich über diese Bereicherung des Stadtgebildes freuen, sind doch einige wesentliche Seiten aus dem heimatlichen Geschichtsbuch aufgeschlagen und für jedermann und zu jederzeit zugänglich.

K.K.



So sieht das Wappen
der Fürstenberger als
Mosaik im Bürgersteig-
pflaster aus. (Klein)



Dieses Bild von E.G.
Fischinger hat im großen
Sitzungssaal des Hausacher
Rathauses Aufnahme gefun-
den. (Klein)

Emil Gottfried Fischinger: Der geniale Müllerssohn

Vor 125 Jahren wurde Emil Gottfried Fischinger in Hausach geboren

Aus der Vielzahl der Männer und Frauen, die sich um das Städtchen unter der Burg verdient gemacht haben, den Namen Hausach weit über das Kinzigtal hinaus trugen, ragt neben dem letzten Abt von St. Peter, Ignaz Speckle, Emil Gottfried Fischinger hervor. Durch zähen Fleiß und unermüdlichen Arbeitseifer brachte er es im Laufe seines wechselvollen Lebens zu Ansehen, Wohlhabenheit und Ruhm.

Als Sohn des Hausacher Stadtmüllers entstammte er nicht gerade ärmlichen Verhältnissen, doch in seinem Elternhaus über den unruhigen Mahlsteinen und Rädern herrschte eine von Sparsamkeit geprägte, bürgerliche Einfachheit, als ihn die Hebamme am 05. November 1860 in die Wiege legte.

Seiner früh erkannten, technisch-praktischen Begabung entsprechend, verließ er nach der Schule die heimatlichen Mauern, um in Freiburg, ergänzt durch den Besuch der dortigen Gewerbeschule, zunächst den Beruf eines Feinmechanikers zu erlernen. Nach der Gesellenprüfung schnürte er erneut den Wanderschuh und nahm 1880 im weit entfernten Chemnitz bei der Firma Pöge die Stelle eines Monteurs an.

Sein besonderes Interesse galt der damals aufstrebenden Elektrotechnik. Die erworbenen Kenntnisse in dieser Sparte vertiefte er bei dem Chemnitzer Professor Dr. Weinhold. Und siehe da, schon 1883 rückte der geschätzte und findige Facharbeiter zum Konstrukteur und Leiter des Betriebes auf, der sich besonders dem Bau von Dynamomaschinen, Meßinstrumenten, Bogenlampen, Schaltern und Regulierwiderständen widmete. Unter der umsichtigen Führung Fischingers stieg die Anzahl der Beschäftigten in seiner Fabrik im Zeitraum von etwas mehr als drei Jahren von 10 auf 150! Gestärkt durch seinen regen Geist, sein hervorragendes Können auf dem Gebiet der Elektrotechnik, konnte der erst 27jährige bereits einige Patente anmelden.

1887 wechselte Fischinger als Betriebsingenieur in die Firma O.L. Kummer nach Dresden über. Nicht lange, dann wurde ihm auch hier die Leitung der neugegründeten Aktiengesellschaft als Direktor übertragen. Wiederum stand der Erfolg an der Seite des genialen Hausacher Müllerssohnes, der sich in einer sich rasch entwickelnden Erweiterung der Betriebsangehörigen von 12 auf 500 ablesen ließ. Unter seiner bewährten, allseits anerkannten Aufsicht entstanden als größere Aufträge Dampfmaschinen für die Ozeanschiffe, die Straßenbahnlinie von Dresden nach Laubegast und die Überlandzentrale in Niederlößnitz. Da sich der Vorstand und Aufsichtsrat der Aktiengesellschaft, durch die anhaltenden Erfolge ermuntert,

gegen den Willen Fischingers zu unkalkulierbaren Geschäften im Ausland hinreißen ließen, quittierte er 1899 seinen Dienst und gründete ein eigenes, sehr bald überaus beachtetes Ingenieurbüro, das ihm für die Zukunft eine Fülle von Aufträgen bescherte.

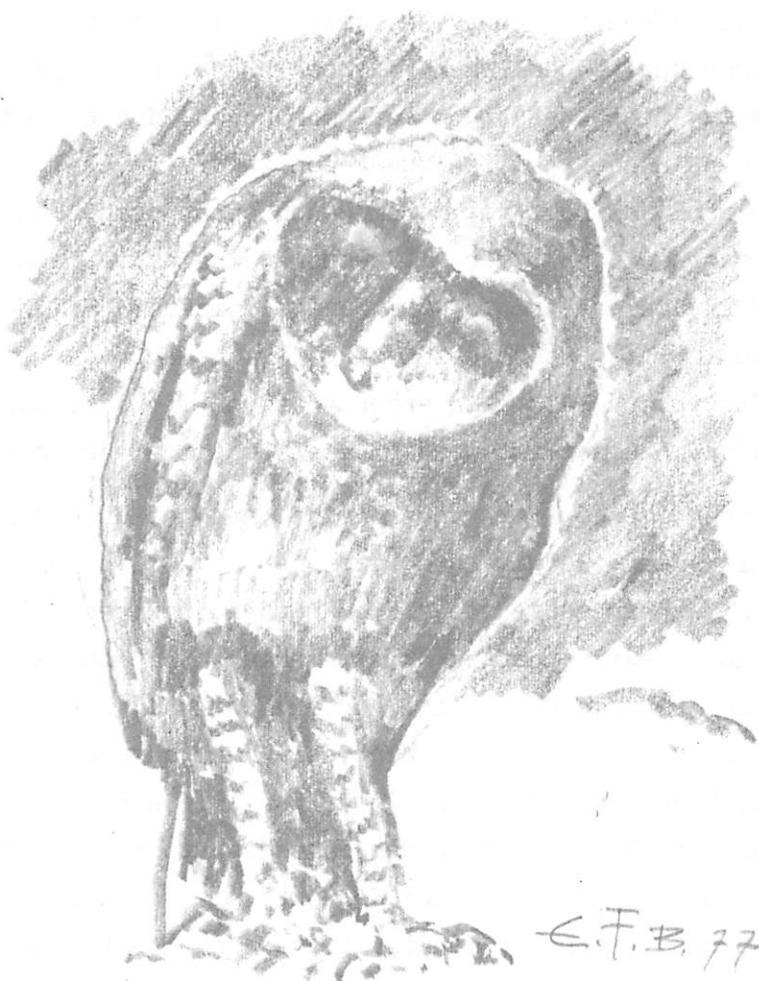
Als sein wesentliches Verdienst wurde ihm der Bau der ersten europäischen 100.000 Volt-Übertragungsanlage von Lauchhammer nach Riesa bis Gröba (Rußland) neidlos zuerkannt. In Würdigung seiner hervorragenden elektrotechnischen Leistungen wurde er im Dezember 1918 von der Technischen Hochschule Karlsruhe zum Ehrendoktor ernannt, nachdem er zuvor wegen einer chronischen Gehörerkrankung eine Reihe von Berufungen der Industrie und der Hochschulen ablehnen mußte. Trotzdem war er 12 Jahre beehrter Fachmann in der Sicherheitskommission des Verbandes Deutscher Elektrotechniker. Darüberhinaus hielt er dem Dresdner Elektrotechnischen Verein bis an sein Lebensende die Treue.

Nachdem ihn am 24. März 1931 der Tod in Dresden im Alter von 71 Jahren eingeholt hatte, war einem ehrenden Nachruf zu entnehmen:

"Wir haben durch den Tod dieses vorbildlichen Mannes ein bedeutendes Glied der elektrotechnischen Fachwelt verloren. Mit seinem von Edelmüt, großer Hilfsbereitschaft und wahrer Bescheidenheit getragenen Leben wird er uns immer in guter Erinnerung sein."

In seiner Geburtsstadt Hausach hält eine Straße mit seinem Namen das Gedenken an diese verdienstvolle Persönlichkeit wach. Ebenso ziert ein großes Ölportrait von ihm den großen Sitzungssaal im heimatlichen Rathaus. Dabei soll nicht vergessen werden, daß auch die Spuren eines anderen Großen der Elektrotechnik, des Erfinders des Drehstroms, des Drehstromgenerators und kompressorlosen Ölmotors, Friedrich August Haselwander, über seinen Vater nach Hausach führen.

K.K.



Allerlei Gedanken

Saag, wäär het säll Gräsli gsetzt
Un 's Bliemli derd im Sunneschii?
Wäär het's allbot mit Daue gnetzt,
Un wäär isch au si Gäärtner gsii?

Wäär sait am Kärnli: »Zit isch doo!«
Un waiß die viile Nämme?
Wäär kennt de Schpruch vun Afang heer
Un rieft si alli zämme?

Wäär zaigt am Voogel Zit un d' Schtrooß,
Wänner in d' Främdi goht?
Woo trait mr Zite naa, wie groß
De Raum, waisch du e guete Root?

Saag, wäär het 's groß Wältmeer gfillt,
Wo d' Wälle schlaage hii un heer?
Un jeedi Quell mit Wasser gschtilt,
Bal heiß, bal kalt, i froog di, wäär?

Saag, woo fangt de Himmel aa,
Woo d' Sunn un d' Schtärne wandre?
Wäär waiß de Wääg, woo nus, woo naa,
Vun ainem bis zuem andre?

Im Grenzeloose isch's deheim,
Mr ahne blooß un wisse nint,
Un 's andr, säll sin alles Traim,
Vor ludder gugge simer blind.

Arbeit und Zufriedenheit säumten den Lebensweg

"D`Klausmanne Hedwig", ein Hausacher Original, hat das Zeitliche gesegnet

Als im Jahre 1982 die altbekannte, allseits wohlgelittene Hedwig Klausmann in geistiger und körperlicher Frische ihr 90. Lebensjahr vollenden konnte, durfte man die berechtigte Hoffnung hegen, daß den Hausachern wieder einmal eine Hundertjährige zuwachsen würde. Ja, kurz vor Allerheiligen wurde noch das Holz vor ihrem Häuschen abgeladen und voll Freude rief der "Schlosser-Alfons", der mit seiner Familie die nachbarliche Rentnerin über 25 Jahre betreute, zum Fenster hinauf: "So, Hedwig, jetzt ka de Winter kumme, bis Ostere häsch warm." Doch bevor der Winter richtig einfiel, klopfte in der Nacht ein anderer an und ließ die Einsiedlerin sanft entschlafen. Hausach ist wieder um ein Original ärmer geworden... .

Bevor das fortschreitende Alter ihre Kreise nach und nach verkleinerte, gehörte die "Klausmanne-Hedwig" zum gewohnten Stadtbild von Alt-Hausach. Noch als junges Mädchen mußte sie vor der Jahrhundertwende ihrem Vater, dem gestrengen und gewissenhaften "Kinzigvorarbeiter" zum Mittagessen das "Essenkännle" von der Mutter ins Vorland bringen. Dort befehligte das Familienoberhaupt die "Bachkosaken", die das ganze Jahr über zu sorgen hatten, daß die Ufer und Dämme der Kinzig den Wildwasser standhalten konnten. Da das elterliche Heim in der Nähe des städtischen Spitals stand, hielt das aufwachsende Hedwige enge Kontakte mit den dort untergebrachten "Spitälern". Nach der Schulzeit trat das Mädchen mit fünfzehn Jahren in die ortsansässige, traditionsreiche "Hosenträgerfabrik" ein, in der sie durch Fleiß und Verlässlichkeit nicht nur eine Vertrauensstellung einnahm, sondern auch einen sicheren Arbeitsplatz bis an das Ende ihres Berufslebens. Für ihre 50jährige Treue zum Betrieb wurde Frau Klausmann 1957 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Voll Stolz konnte sie sich bei diesem seltenen Dienstjubiläum daran erinnern, daß sie nicht einen Tag wegen Krankheit dem Arbeitsplatz ferngeblieben war. Diese Gnade blieb ihr bis ans Lebensende erhalten, denn nie übertrat ein Arzt ihre Schwelle. Erst jetzt mußte er gerufen werden, um festzustellen, daß die Hochbetagte zum anderen Ufer aufgebrochen war... . Dafür nisteten unter ihrem Dach Zufriedenheit und Bescheidenheit in allen Lebenslagen. Deshalb konnte sie immer wieder einmal den Zeitgenossen ohne Groll und Wehmut erzählen, daß sie auch mit einem Tageslohn von 50 Pfennigen auskommen konnte. Dabei war sie den Freuden dieses Lebens nicht ganz abhold, denn sie verachtete zur rechten Zeit weder ein gutes

Viertel noch einen scharfen "Kurzen" oder "Langen". Und so lange sie ihre Besorgungen allein erledigen konnte, ging sie fast nie ins Städtle, ohne dort anzukehren, wo man mit den Gläsern zusammenläutet.

Gerade die Geselligkeit, die frohe Runde liebte und pflegte sie von jugendauf. Wie oft wurden da in früheren Zeiten mit den Nachbarsleuten im Sommer auf dem Bänkle vor dem Haus oder im Winter in der warmen Stube beim "Lichtgang" die alten Lieder gesungen und beim munteren Schwätzchen der Feierabend gesegnet! Während die Hedwig tagsüber in der Fabrik arbeitete, versorgte sie in ihrer Freizeit die Eltern und ihren ledigen Bruder Leo. Deshalb blieb die lebenslustige Frau auch "eisächtig", verschenkte ihr Herz an die Haustiere, denen sie durch ihre Zuneigung den Himmel auf Erden schenkte.

Je älter sie dann wurde, um so mehr breitete sich die Stille und Zurückgezogenheit in ihren vier Wänden aus. Da sie aber immer wieder der "Wunderfritz" plagte, kam sie oft ans Fenster und erkundigte sich über das Leben im Städtchen. Und das Geschehen in der weiten Welt sog sie gierig aus der Tageszeitung, die zu ihrem ständigen, unentbehrlichen Begleiter bis zum letzten Lebenstag geworden ist. Ja, die Zeitung, die am frühen Morgen nicht wie all die Jahre gewohnt aus dem Türschlitz gezogen worden war, ließ das doch unerwartete Hinscheiden erahnen... . Daneben galt auch dem "Kirchenblättle" ihre Aufmerksamkeit.

Im allgemeinen wenig bekannt, hütete sie unter ihren Ziegeln so manche Rarität, die nur ihrem persönlichen "Archivdirektor" dem "Stadt- und Dorfschlosser" zugänglich waren.

Verschlossen bleibt nun das Fenster an ihrem Haus, von dem sie als bei der Frage `wie es ihr gehe, was sie mache`, mit dem Schalk im Nacken antworten konnte: "Schnufe, daß i nit verstick`!" Und auf die Zukunft angesprochen entgegnete sie mit verklärtem, dankbarem Blick: "I frai mi, wänn i jäde Dag, wo i no läb, ufstuh ka... ." Dieser Herzenswunsch wurde ihr erfüllt, bis man sie im Schatten der Dorfkirche zur letzten Ruhe bettete.

K.K.

Hausach sollte in ein Trümmerfeld verwandelt werden

Vor 40 Jahren besetzten die Franzosen die Stadt unter der Burg. Im Frühjahr 1945 lasteten lähmende Angst und die nagende Ungewißheit vor der nahen Zukunft auf der Bevölkerung von Hausach wie auch der im gesamten Kinzigtal. Die täglichen Jabo-Angriffe (Jagdbomber) der Feinde auf die Bahnlinie, auf die Züge mit ihren Lokomotiven, auf jedes Fahrzeug, überhaupt auf alles, was sich bewegte, aber auch die unabänderliche Gewißheit, daß der Krieg für Deutschland verloren war, bedrückte die Menschen sehr. Noch saß den Hausachern der unheilvolle Bombenangriff vom 20. Febr. tief in den Knochen. Er sollte die Eisenbahnbrücke über die Unterführung beim Bahnhof zerstören, um so die Verbindung ins Oberland empfindlich zu treffen. Zum Schutze der strategisch wichtigen Bahnanlagen waren rund um Hausach starke Fliegerabwehrverbände postiert worden, die zwar die militärischen Objekte Bahnhof und Industrie wirkungsvoll schützten, für die Stadt jedoch eine zusätzliche Gefahr bedeuteten. Wie oft mußten die Flakhelfer von ihrem Beobachtungsstand auf dem Schloßturm mit ihrem Signalhorn die Einwohner von plötzlich ins Tal einfallenden Feindflugzeugen warnen, benachrichtigen. weil die Sirenen nicht mehr rechtzeitig dieser Pflicht nachkommen konnten!

Nachdem im Dezember 1944 die alliierten Truppen das Elsaß, das linke Rheinufer besetzen konnten, mußte man täglich gefaßt sein, daß der Feind den Strom in Richtung Osten, Schwarzwald überqueren würde. In aller Eile wurde deshalb eine "Wacht am Rhein" aus verschiedenen Truppenteilen zusammengestellt und dem Kommando der Waffen-SS zugewiesen. Der Reichsführer-SS Heinrich Himmler hatte sein Hauptquartier übrigens in Triberg in einem Salonwagen mit einer stets unter Dampf stehenden Lokomotive aufgeschlagen. Beim Herannahen der ob dieser Tatsache wie die Hornissen angezogenen Jabos, fuhr der kleine Zug in den sicheren Tunnel hinein.

Durch Propagandaschriften sollte der Wehrwillen der "Deutschen Männer und Frauen am Oberrhein" gestärkt werden. So konnte u.a.

gelesen werden: "... Die gaulchlistischen Negerdivisionen sollen wieder als schwarze Schmach auf unsere Frauen losgelassen werden, während hinter den Amerikanern die Juden als Besatzungsoffiziere, Militärpolizisten, Wirtschaftsausbeuter auf die Stunde der Rache lauern ... Selbst aus dem Elsaß liegen uns heute Zeugenberichte genug vor, die unmißverständlich Klarheit schaffen: Brandstiftungen aus reiner Zerstörungswut, Erpressungen, Diebstähle am laufenden Band sadistische Quälereien deutscher Menschen, Vergewaltigungen und Schändungen, Alkoholexzesse ..." Die "Soldaten an der Oberrheinfront" erhielten folgende Anweisung: "Kampf bis aufs Messer mit allen Mitteln, mit letzter Kraft. Der Westwall muß mit fanatischer Härte verteidigt werden! ... Es gibt kein Zurück mehr, die Heimat steht hinter Euch!" Aufrufe ergingen auch an die "Volkssturmmänner" und an die "Frauen und Mädchen" ... "In diesem Kampf blicken wir in unerschütterlichem Vertrauen auf unseren Führer Adolf Hitler... Daß die Vorsehung unserem Volke in schwerster Not und Bedrängnis diesen Mann schenkte ..., gibt uns die Überzeugung und das Wissen, daß unser Kampf nicht vergeblich sein kann. Wir wissen: Am Ende unseres tapferen Ringens steht unser Sieg! Heil Hitler!"

Im Kinzigtal, besonders vor Hausach - z.B. im Adlersbach - der dritten Verteidigungslinie des Westwalls mit seinen Betonbunkern beim Hechtsberg und beim Martinshof, wurden fieberhaft zusätzliche Verschanzungen aufgeworfen, um den evtl. eindringenden Feind massiven Widerstand zu leisten. Doch die alliierten Truppen, die Franzosen, überschritten Ende März 1945 zunächst zwischen Speyer und Karlsruhe den Rhein und richteten ihre Stoßkeile gegen Stuttgart und Pforzheim und von dort, vornehmlich durch das Enztal gegen Freudenstadt als sogenannter strategischer Knotenpunkt. Ein anderer Teil der Armee stieß am Schwarzwaldrand, hinter der Hauptverteidigungslinie des Westwalls, von Karlsruhe aus, südwärts vor. Die Absicht war klar, die deutschen Truppen im Schwarzwald sollten abgeschnitten werden. Am 14. April wurde Kehl, am Tag darauf Offenburg eingenommen.

Jetzt setzte am 16. April das 1. französische Armee-Korps bei Straßburg-Kehl über den Rhein, stieß durch das Renchtal bis Freudenstadt vor, das bereits am 18. April erreicht wurde, ein Tag nach der Einnahme durch französische Streitkräfte aus Richtung Pforzheim-Besenfeld. Ein Teil der französischen 9. Colonialen Infanterie-Division - unterstützt durch eine gemischte Kampfgruppe - bewegte sich weiter südwärts in Richtung Lahr weiter, während der andere in das Kinzigtal einbog und gegen die Baar vordrang. Deutscherseits stellte sich ihnen die Division Nr. 405, durch Volkssturmgruppen verstärkt entgegen.

Doch der Widerstand gegen den vordringenden Feind ließ sehr schnell nach, als die Absicht bekannt wurde, die deutschen Truppen zu umzingeln, ihnen den Rückzug nach Osten abzuschneiden. Man mühte sich vielmehr durch Brückensprengungen und Panzersperren die Franzosen so lange wie möglich aufzuhalten, damit der Rückzug der Deutschen ins Allgäu zur sagenhaften "Alpenfestur" einigermaßen geordnet durchgeführt werden konnte. Dadurch kam es nicht zu der einst geplanten Verteidigung des Kinzigtales bis zum letzten Mann. Der Bevölkerung blieb deshalb noch größeres Unheil erspart. Nacheinander eroberten die Franzosen mit meist marrokanischen Kampfeinheiten Gengenbach (16. April), Biberach/Zell (19. April) und Haslach (20. April).

Die Kunde über den schnellen Vormarsch verbreitete sich in Hausach wie ein Lauffeuer. Der Freitag, der 20. April, war ein schöner Frühlingstag, was zur Folge hatte, daß die Jabos wieder das Tal unsicher machten. So wurde an jenem Tage noch der "Hirschen" in Gutach-Turm durch die Flieger vernichtet. Schon seit einigen Tagen mußten die Einbacher Bauern mit ihren Pferdefuhrwerken deutsche Soldaten nach Hornberg bringen. Die Hausacher Bevölkerung war froh, daß sich das Städtchen nach und nach von deutschen Soldaten leerte, um dadurch unnötige Kampfhandlungen zu vermeiden. Als sich am Samstagmorgen noch eine Kampfgruppe um die Kirche herum aufhielt, gelang es,

durch entsprechendes Zureden, diese mit dem Lastwagen des "Hosenträger-Schmider" kurzerhand talaufwärts abzutransportieren. Hausacher Volkssturmänner in Zivil zogen zum Teil mit der Wehrmacht ab, verdrückten sich aber nach und nach in die ihnen bekannten Wälder. Einige, die den Soldaten weiter folgten, fielen bei Villingen bei den Kämpfen der deutschen Truppen gegen die französische Umklammerung. Andere blieben rat- und führungslos zurück und warteten die Ankunft des Feindes ab. Allgemein wurden um Hausach keine Anstalten mehr zur Verteidigung gemacht.

Der Samstag selbst war ein regnerischer, trüber Apriltag. Deshalb hatte man wenigstens vor den Fliegern Ruhe. Als die Front näherrückte, flohen die Hausacher in die schon lange zuvor speziell als Luftschutzkeller hergerichteten Unterkünfte beim "Giger-Michel", im Schloßberg-Felsenkeller, bei beiden Weinkeller vom Manogg, der Mosmannkeller, der unterirdische Gang im alten Gummen-Steinbruch, die Keller im Herrenhaus und in der Schule sowie den Löwenkeller. Noch am Morgen erschütterte plötzlich eine Detonation das Städtchen: deutsche Soldaten hatten noch befehlsgemäß die Kinzigbrücke in die Luft gesprengt. Sonst blieb es ruhig, obwohl ursprünglich der Stadt unter der Burg ein anderes Schicksal zugesprochen worden war. Doch lassen wir eine - wohl kaum bekannte - zeitgenössische Quelle berichten:

"Hausach, einer der industriellen Mittelpunkte des Kinzigtales, sollte nach dem Willen des Kreisleiters in ein Trümmerfeld verwandelt werden. Daß der Vernichtungsplan nicht ausgeführt wurde, ist nicht so sehr einer langsam dämmernden Einsicht zu verdanken, als dem überraschend schnellen Vormarsch der französischen Truppen. Vorhergegangene Luftangriffe hatten in der Stadt rund 100 Häuser zerstört oder beschädigt. Sämtliche über die Kinzig führenden Brücken, selbst hölzerne Stege wurden in die Luft gejagt.

Als letzte Wahnsinnstat sollten auf Befehl des Kreisleiters die Kraftanlagen des Mannesmannbetriebes und der Stadtmühle gesprengt werden. Die eingebauten Sprengladungen waren so stark, daß auch die weitere Umgebung die Explosion nicht überstanden hätte. Zum Glück konnte der Befehl zur Sprengung hinausgezögert werden und er unterblieb völlig, als am 21. April die französischen Truppen überraschend schnell gegen die Stadt vorstießen."

Ja, am Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr näherten sich die französischen Panzerspitzen, gefolgt von Marrokanern mit Pferden und Mauleseln, beiderseits der Kinzig, von Haslach und von Fischerbach her der Stadt. Nirgends stießen die Angreifer auf Widerstand. Die Bunker an den Talhängen waren schon längst verlassen worden, hatten doch die deutschen Soldaten durch eine eilige Flucht noch versucht, der feindlichen Umklammerung zu entinnen, nachdem bereits am 20. April Schwenningen und am 21. April Villingen verloren gingen. Ohne Schwierigkeiten umfuhren die Panzer über den Bahndamm die geschlossene Panzersperre beim Haldenhäusle nahe dem Hechtsberg. Vom Kaiserwald aus wurde ein einziger Warn-, vielleicht auch Schreckschuß auf den unbesetzten Schloßturm abgefeuert. Inzwischen aber schickte sich bereits der andere Stoßkeil beim Hasenfeld an, neben der zerstörten Brücke die Kinzig zu durchqueren, um die Stadt durch die Unterführung her zu besetzen. Doch noch im Kinzigvorland kamen ihnen zwei Hausacher Bürger, Otto Kaiser und Ludwig Waidele, mit weißen Fahnen entgegen. Daraufhin erfolgte die Besetzung des Städtchens, das sich den Eroberern wie ausgestorben darbot, weil die Bevölkerung verängstigt und in großer Sorge über ihr Schicksal in den Kellern verharrte. Nur hinter Vorhängen versteckt, wurden die Panzer, vor allem die furchterregenden Marrokaner in ihrem orientalischem Brunus beobachtet.

Auf dem Rathaus erwarteten der stellvertretende Bürgermeister Jäckle und der Polizist Barth mutterseelenallein die Franzosen und baten um Schonung der Bevölkerung und übergaben die Stadt.

Als Dolmetscher diente ihnen ein französischer Fremdarbeiter, der in der Stadtmühle arbeitete. Er wie auch seine zwangsverpflichteten Landsleute bemühten sich sehr, das Los der Hausacher Bevölkerung durch ihre Fürsprache zu lindern. Zu ihnen gehörte auch der elsässische Arzt Dr. Hessloel, der die Praxis von Dr. Katz betreute, der in den Frontlazaretten seinen Dienst versah. Trotzdem kam es seitens der Marrokaner zu Ausschreitungen gegenüber der Bevölkerung - auch der Frauen ... Vor allem waren die dunkelhäutigen Soldaten auf Uhren und Schmuck scharf. Ebenso bevorzugten die Mohamedaner Hühner, Hasen und Farräder. Deshalb war der Waidele Ludwig nicht wenig erstaunt, als er von der Übergabe zurückkehrte, einen ausgeraubten Hasenstall vorzufinden und vergeblich nach seinem Fahrrad suchte. Kurz nach dem Einmarsch der Franzosen wurden die Stadtbediensteten auf das Rathaus gerufen und mit weißen, gestempelten Armbinden versehen, damit sie ungehindert erste Aufträge der neuen Herren ausführen konnten.

So erschien sehr bald der Stadtbote Friedrich Limberger mit der Stadtschelle und verkündete in den Straßen und Gassen, daß unter Androhung der Todesstrafe sofort alle Waffen, Radios, Fotoapparate und Ferngläser auf dem Rathaus abzuliefern seien. Erstaunt war man wenig später, wieviel zurückgelassene Panzerfäuste hinter dem Rathaus aufgestapelt wurden und dann später von den Besatzern einfach in den Kanal geworfen wurden. Natürlich wurde auch nach eventuell versteckten deutschen Soldaten in den Häusern gefahndet und Heu und Hafer für die Lasttiere requiriert. Immer wieder kamen bei Auswüchsen die hier ansässigen Zivilfranzosen den Bürgern zu Hilfe, ein Zeichen dafür, daß die Hausacher zuvor diese Zwangsarbeiter gut behandelten!

Meist wurden die Franzosen in Gasthäusern untergebracht und eine sofortige nächtliche Ausgangssperre verhängt. Im "Hirsch" neben der Kirche richtete man die "Ortskommandantur" ein.

Es wird berichtet, daß der französische Ortskommandant ein vornehmer Mann gewesen sei und gegen ihm bekanntgewordene Übergriffe hart einschritt. Überhaupt hielten sich die echten Franzosen im Vergleich zu den Angehörigen der Kolonialtruppe zurück, erhielten sie doch per Flugblatt u.a. folgende Weisung: "Dein Benehmen, Deine Haltung, Deine Disziplin seine einwandfrei - sie sollen dem Feinde imponieren... Vermeidet Erpressungen, insbesondere Plünderungen... Vergiß nie, daß der gute Ruf der französischen Armee von der Disziplin, der Haltung und dem Benehmen der Soldaten ihrer Truppen abhängt... Vergiß nie, daß 2 1/2 Millionen Franzosen sich in Deutschland befinden..."

Für die Hausacher schien der Krieg beendet zu sein. Am folgenden Tag (22. April) wurde Wolfach (am 18. April wurde die Stadt noch durch einen folgenschweren Fliegerangriff heimgesucht, und am 21. April flog die Stadtbrücke in die Luft) und am 24. April Hornberg von den Franzosen besetzt.

Ein klein wenig atmete man im Hausacher Städtchen auf, als bereits am Tag nach der Einnahme, am Sonntagmorgen, den 22. April, das vom gesamten Hausacher Geläut zurückgebliebene Glöckchen der St. Sixt-Kapelle vom hohen Kirchturm die Gläubigen mit seiner hellen Stimme, mehr wimmernd als frohlockend zur Spätmesse einlud. Als die Gottesdienstbesucher nach hinten schauten, entdeckten sie im Glockenturm eine Anzahl Franzosen, die zur Mitfeier der Hl. Messe gekommen waren: Sieger und Besiegte bekannten dadurch dem gemeinsamen Gott ihre Schuld, baten um Vergebung und lobten des Herren Macht und Güte ... Kein schlechtes Omen für die Zukunft...

Kurt Klein

Mathes, der Krippenbauer

"Do, gugge ämol her, des isch die erst Statut (gemeint ist Statue), wo ich bi's Fuchsschwanz in Hasle kauft ha." erklärt uns der Mathes, der wie viele Bauersleute zu Weihnachten seine Krippe herrichtet. Dabei hat er es im Laufe von mehr als 50 Jahren zu einer gewissen Meisterschaft im Krippenbau gebracht. Schon als Hirtenbub beschäftigte sich der kleine Mathes mit dem Krippenbau, einer Arbeit, die sich nicht nur auf die Tage vor dem hohen Feste beschränkt. Nein, schon "unterm Johr", wenn der "Kiehbue" seine Schutzbefohlenen auf die hochgelegenen Weiden trieb, suchte er nach geeigneten "Wurzbose und Stai" (Wurzelstumpen und Steinen), um nach Kinzigtäler Brauch dann später die Krippe aufzubauen. Im Gebiet der Kinzig und ihrer Nebentäler finden wir in den Bauernhäusern die sogenannte "Landschaftskrippe". Das Geschehen der heiligen Nacht wird meist in eine nach heimatlichen Motiven aufgebaute Landschaft gelegt. Findet das heilige Paar in einem Stall Unterkunft, so spricht man von einer "Stallkrippe". Verschiedentlich suchen aber auch Maria und Josef in einer Hausruine Unterschlupf, "da für sie in der Herberge kein Platz war." Am weitverbreitetsten ist aber die "Höhlenkrippe. Dazu werden knorrige Baumwurzelstücke zu einer kunstvollen Höhle zusammengestzt, in die Maria, Josef und das Jesuskind gestellt werden. Bizarre Wurzelteile werden aber auch noch als Berge in der Krippenlandschaft verwendet. Passende Steine und vor allem viel Moos und Rinde, aber auch Tannenreiser verleihen der Landschaft von "Bethlehem" einen romantischen, ja heimatlichen Charakter. Es hat einige Jahrhunderte gedauert, bis nach dem urkundlich ersten Krippenbau im Jahre 1223 durch den hl. Franz von Assissi die Krippen bei uns in Deutschland heimisch wurden. Allgemein wird angenommen, daß dies erst nach 1700 geschah. Den Darstellungen der Menschwerdung Christi begegnen wir erstmals in den Wandmalereien der Katakomben und auf Reliefs, die verschiedene Sarkophage aus dem 4. Jahrhundert zieren (354 wird das Weihnachtsfest eingeführt). Die Krippe selbst aber ist im Kinzigtal älter als der Christbaum, den ja bekanntlich der Wolfacher Seifensieder Theodor Armbruster im vorigen Jahrhundert seinen staunenden Mitbürgern vorführte. Deshalb zierte die selbstgebastelte Krippe lange Zeit alleine die Bauernstuben, und auch die Bürger in den Kleinstädten wehrten dem Christbaum als eine "evangelische Mode" wie der Adventskranz. Seit Jahren aber gehören der Christbaum und die Krippe als unzertrennliche Schmuckstücke der Weihnachtsstube zusammen.

Doch kehren wir wieder zu unserem Hirtenbüblein vom oberen Sulzbach, einem kleinen Seitental der Kinzig, zurück. Seine Eltern wohnten unten

im herrschaftlichen Hechtsberg, wo der Vater den damals wegen seiner vielen ausländischen Baumsorten bekannten Gutspark betreute. Da die elterlichen Einkünfte wie allgemein in jener Zeit nicht besonders üppig waren, mußte der kleine Mathes schon früh sein Brot als Hirtenbub selbst verdienen, ein Kinderlos, dem man früher, als normalem Zustand, wenig Beachtung schenkte. In den Kriegsjahren 1914-18 starb das Bauernpaar im Sulzbach, und der Sohn kehrte nicht mehr vom Schlachtfeld heim. Jetzt war nur noch die Tochter auf dem Hofe. Als der Mathes vom Krieg nach Hause kam, sagte ihm der Vater deshalb: "Mathes, jetzt gohsh widder de Sulzbe nuff, un hilfsch denne Litt. Als Kiehbue hän si fier di au guet gsorgt. Mr derfe jetzt des Maidli nit im Stich losse." Der Mathes gehorchte, obwohl er lieber als Fuhrmann in die weite Welt hinausgezogen wäre, eine Arbeit, die seinem sonnigen Gemüt sehr gestanden hätte. Obwohl Tochter und Knecht im heiratsfähigen Alter waren, fehlte es auf deren Seite am nötigen "Kondewit" und auf der anderen am "Fiduz", wie es im Kinzigtal so landläufig heißt. Doch als das Jungferlein schon frühzeitig sterben mußte, durfte der Mathes doch erkennen, wie sehr seine "Bieri" die Arbeit und den Verbleib auf dem Hof honorierte! Der Mathes erbt das Hofgut und machte im folgenden Jahr die Margret vom Nachbarhof zu seiner "Bieri". In ihr hatte er aber nicht nur eine tüchtige Lebensgefährtin, sondern auch eine Frau gefunden, die mit viel Interesse seinen Krippenbau verfolgte und selbst beim Aufbau "mitspengelte". Die Krippe, die anfangs nur den Herrgottswinkel ausfüllte, beanspruchte von Jahr zu Jahr mehr Platz und nahm zuletzt einen großen Teil der Stube ein. Bald aber brauchte der Mathes nicht nur für seine eigenen Kinder die Krippe bauen, denn viele Leute der Umgebung suchten in der Weihnachtszeit das Bauernhaus auf der Höhe des Sulzbaches auf, um die Krippe mit den vielen Einzelheiten zu betrachten und "anzusingen". Im Kinzigtal war es einmal vielgepflegter Brauch, bei Bekannten und Verwandten das Kripplein "anzusingen". Vor allem waren es die Kinder, die die einzelnen Krippen mit leuchtenden Augen betrachteten und dann dem Jesuskindlein mit einigen Weihnachtsliedern und Gedichten huldigten. Zum Mathes kommen aber auch viele große Kinder, denn bei schönem Wetter ist der Gang zum Sulzbach ein herrlicher Spazierweg, und der Mathes ist dafür bekannt, daß er seinen Besuchern geborener Spaßvogel gut zu unterhalten weiß. Ja, unser Krippenbauer ist noch nie ein Stubenhocker gewesen. Wenn irgendwo etwas los war, sorgte der Mathes für Unterhaltung, hatte er sich doch einen großen Schatz an humorvollen Sprüchen angeeignet, seien es nun Späße von August Ganther, der "Lebenslauf", die Geschichten vom "Regenschirm" und der "modernen Nudelsupp". Dabei "schieniert" er sich weder vor dem Pfarrer oder Bürger-

meister noch vor dem Lehrer, dem er auch unumwunden erzählt, wie einmal "s'Mariele und de Heiner im Lehrer d'Metzgete brocht hän... ." So hat der Mathes eine besondere Art zum "Plaisier mache". Verständlich, daß es früher öfters hieß: "De Mathes mueß her!". Wie muß es da lustig zugegangen sein, wenn der "Kiefer-Richard" und sein Kumpan zum "Säckle-strecken" ein Fäßchen Bier vom Städtchen den Berg hinauf gerollt haben! Aber auch der "letzte Ju" beim Rüttibrennen ließ das Haus im "obere Sulzbe" vor Gelächter erzittern. Allmählich ist es aber um den Mathes ruhiger geworden. Wie alt er ist? Fragen wir ihn selbst: "I bin fast uff de Tag so alt wie de Papst in Rom!" Aber seine Krippe baut er mit gleicher Liebe und Hingabe wie in jungen Jahren. Die ganze Familie muß dabei mithelfen. "Wer nix vu däm Gschäft verstoht, mueß Kiste trage... ," erklärt der alte Schelm. Doch seine Tochter Elisabeth verrät den väterlichen Lehrmeister. Vor einigen Jahren hat sie den "Reisighimmel" mit Pinsel und Farbe eigenhändig verdrängt. Wenn ihr aber die Arbeit auf dem Hof etwas Zeit schenkt, schnitzt sie mit Taschenmesser und Stechbeil. Eine soeben fertiggestellte Holzmadonna verrät das schlummernde Talent! Langsam wächst hinter dem "selbst gespengelten Hag" die Krippenlandschaft auf:

In der Mitte, in der Höhle, die heilige Familie. Aus allen Ecken und Enden eilen die Hirten von ihren Schafen zur Krippe. Wenn wir aber die Krippe weiter betrachten, verstehen wir, daß gerade das Kinderherz an diesem Ort höher schlagen muß: Am Waldrand äsen Hirsche, Rehe tummeln sich an der Futterraufe, die Magd füttert die Hühner, dort bevölkern einige Enten und Gänse den Krippenweiher, und ein wilder Gebirgsbach treibt eine Schwarzwaldmühle. Hoch am Berge erblicken wir eine Schwarzwaldidylle, auf der Straße fährt ein mit Pferden bespannter Langholzwagen. Tatsächlich ruft hinter einem Felsen ein Fuchs ein Huhn, und in einer Höhle lauert ein Löwe. Über 100 Figuren stellen den "Rahmen" zum Geschehen in der Heiligen Nacht dar, in der selbst die Soldaten zur Burg marschieren. Natürlich baut der Mathes seine Krippe nicht für kritische Theologen oder einseitige Vernunftmenschen; diese verirren sich nicht in den Sulzbach! Dafür aber kommen viele kleine und große Kinder, die sich wie der Mathes ein unbeschwertes, kindliches Herz bewahrt haben, um inmitten einer Märchenlandschaft das Wunder der Menschwerdung des Erlösers zu betrachten.

(Aus "Rund um den Brandenkopf"/ Schauenburg-Verlag, 7630 Lahr)

Der lange Weg zur neuen Stadtpfarrkirche

Im Hausacher Städtchen und den angrenzenden Tälern herrschte am Peter- und Paulstag 1892 große Freude, denn nach jahrzehntelangem Ringen um eine neue Stadtpfarrkirche konnte nun endlich in der Nähe des Rathauses der Grundstein mit feierlichem Gepräge gelegt werden. Schon längst hatten es die Städler satt, den langen Weg zu den Gottesdiensten in die gemeinsame Pfarrkirche der politischen Gemeinden Einbach, Hausach und Sulzbach hinunter ins entfernte Dorf zurückzulegen. Zudem war das vom Friedhof umgebene Kirchlein schon längst für die vielen Gläubigen des Kirchspiels zu klein, auch dann noch, als man nacheinander noch zwei Emporen ins Langhaus hatte einziehen lassen. Auch war das Gemäuer der inzwischen an die tausend Jahre alt gewordenen Dorfkirche brüchig und baufällig geworden, so daß mächtige, armdicke Eisenspangen das Schlimmste verhüten sollten.

Auf diese Mißstände wurde bereits 1833 energisch hingewiesen und dabei nicht vergessen, daß der Turm beim Läuten um etwa zwei Schuh hin und her schwanke. Das zuständige Rentamt fand jedoch die Schäden nicht so bedeutend, wollte aber die Angelegenheit an den fürstlich-fürstenbergischen Patronatsherrn weiterleiten. Als die Donaueschinger, wohl aus Angst, daß es wieder an ihren Geldbeutel gehen würde, nichts von sich hören ließen, wandte man sich gleich mit einem Kostenvoranschlag an die badische Regierung in Karlsruhe. Diese schien den Hausachern nicht ungewogen zu sein, schickten sie doch alsbald einen Baumeister zur Plananfertiigung ins Kinzigtal.

Als es jedoch an die Finanzierung des neuen Kirchenbaus ging, schwiegen alle Flöten, denn keiner wollte zahlungspflichtig sein. Dazu kam noch, daß auch das Pfarrhaus einen noch trostloseren Zustand aufwies als die Pfarrkirche selbst. Auch neigte man besonders im Städtchen dazu, endlich die Kirche unter die Burg Husen zu setzen, hatte man doch schon im Jahrhundert zuvor durch die Kaplanei-Stiftung und die Gottesdienste im nahegelegenen St. Sixt-Kirchlein ein deutliches Zeichen gesetzt. Allerdings setzten sich die Talbauern gegen eine Verlegung vom Dorf zur Stadt gewaltig zur Wehr.

Der fürstliche Patronatsherr fühlte sich nicht mehr an seine Baupflicht gebunden und weigerte sich sogar, als Kompromiß wenigstens den Turm zu bezahlen. Jetzt zogen sogar die Hausacher vor den Kadi und verklagten den Fürsten zur Übernahme sämtlicher Kosten. Der Prozeß zog sich über

Jahre hin, denn der damalige Bürgermeister Johann Georg Waidele mußte erbost feststellen, daß das fürstliche Rentamt alles unternehme, "nur damit das Geld in ihrem Sack bleibt." Ja, man scheute sich nicht davor, in die Berufung zu gehen, und bemühte den später berühmt-berüchtigten Advokaten Dr. Hecker, die Sache der Hausacher vor dem Oberhofgericht als letzter Instanz zu vertreten.

Zwischenzeitlich wurde sogar der Vorschlag gemacht, die alte Dorfkirche abzureißen und am gleichen Platz, unter Verwendung des Abbruchmaterials, das neue Gotteshaus zu erstellen. Dagegen trat jedoch der maßgebende, kunstsinnige Offenburger Baumeister Lembke entschieden auf, um das "Kleinod der Gotik" als ein Werk noch aus der "guten alten Zeit des Mittelalters" , zu retten. Am 19. November 1846 erließ das Oberhofgericht folgendes Urteil: Die drei Kirchenspielgemeinden müssen den Turm bezahlen und die Plätze für die Kirche und das Pfarrhaus stellen... .

Doch im Städtchen gab man sich noch nicht geschlagen! Während der 48er Revolution stürmten die Bürger das Rathaus und verlangten vom Fürsten die Übernahme aller Kosten einschließlich der Prozeßkosten, habe er doch schon über viele Jahrhunderte die Steuern einkassiert. Als wenig später Fürst Karl Egon II. auf der Fahrt nach Karlsruhe durchs Städtchen fuhr, mußte er es der Besonnenheit einiger maßgebender Hausacher zuschreiben, daß er noch mit heiler Haut davonkam. Nach vielem Feilschen und Verhandeln sagte der Fürst doch noch zu, ein Großteil der Bausumme zu übernehmen. Trotzdem zogen noch Jahrzehnte ins Land, bis der Kirchenneubau im Städtchen greifbare Formen annahm.

Als 1887 der Kirchenbaufonds auf 168.141 Mark angewachsen war, wurde der erzbischöfliche Baurat Meckel von Freiburg, der später auch die Hansjakobkapelle in Hofstetten erbaute, mit der Planfertigung beauftragt. Jetzt kam mehr Leben in den Kirchenbau. Nach wenigen Jahren konnten Pfarrer Georg Keller, der Stiftungs- und Gemeinderat voll Freude die Gäste aus nah und fern zur feierlichen Grundsteinlegung am Feste der beiden Apostelfürsten 1892 nach Hausach einladen. Das Fest selbst fand in Wolfach seinen "hellen" Ausklang: Löschten schon die Wolfacher beim "Husacher Fest" ihren sprichwörtlichen Durst, so wurden sie und alles, was helfen und löschen konnte, nach Wolfach gerufen, wo das Rathaus lichterloh in Flammen stand und völlig niederbrannte.

Nach einer etwas mehr als zweijährigen Bauzeit löschte am 16. Dezember 1894 der wenige Monate zuvor aufgezogene neue Pfarrherr Alphons Alois

Allgauer nach dem sonntäglichen Gottesdienst in der altherwürdigen Dorfkirche das Ewige Licht, um damit symbolisch anzudeuten, daß das neue, für rund 210.000 Mark erbaute Gotteshaus von nun an Heimstätte für die drei Kirchspielgemeinden sei. Voll Freude und Dank über den gelungenen, großzügigen Bau wurde das erste Weihnachtsfest in der neugotischen Mauritiuskirche gefeiert.

K.K.

Katholische Kapelle sollte evangelische Pfarrkirche werden

Ein Blick in die Geschichte der St. Sixtkapelle

Groß war die Freude in dem Kirchspiel, das die Gemeinden Hausach, Einbach und Sulzbach umfasste, als man nach jahrzehntelangen, zähen Verhandlungen 1894 die schon längst für alle Gläubigen zu klein gewordene Dorfkirche verlassen konnte, um das in der Stadt erbaute, neue Gotteshaus in Besitz zu nehmen. Zu weit war der Weg, vor allem für die älteren Leute, zu den Gottesdiensten ins Dorf. Deshalb hatte man der früheren Klosterkirche St. Sixt am Rande der einst mittelalterlichen Stadt die Aufgabe einer Filialkirche übertragen, damit wenigstens dort die werktäglichen Gottesdienste für die Stadtbewohner gefeiert werden konnten. 1784 konnte sogar durch eine hochherzige Stiftung in der Nähe von St. Sixt das "Kaplaney-Haus" für einen Vikar zur Verfügung gestellt werden, der vornehmlich im Klösterlein die Messe zu lesen hatte. Jetzt aber, nach dem Bau der neuen Stadtpfarrkirche, hatte das Kirchlein St. Sixt seine Schuldigkeit getan, hatte der Mohr ausgedient... . Was sollte also mit diesem früheren, weit über 500 Jahre alten Kirchlein des Barfüßerklösterlein geschehen? Eine Forderung, sich am schnellsten jeglicher baupflichtigen Sorge zu entledigen, ein Vorschlag, der wenige Jahre zuvor selbst die altehrwürdige Dorfkirche getroffen hatte, ein Ruf, der auch noch bei ähnlichen Problemen bis zum heutigen Tage zu hören ist, wurde laut: "Abrisse...!" Es wurden aber auch andere Ansichten über eine sinnvolle Verwendung geäußert, nachdem die katholische Kirchengemeinde keinerlei Interesse an der doch schon sehr reparaturbedürftigen Kapelle zeigte. 1896 kaufte zunächst die Stadt das Anwesen und bot dann das Anwesen der 1888 in Hausach gegründeten, etwas mehr als 100 Seelen umfassenden evangelischen Glaubensgemeinschaft als Pfarrkirchlein an. Schon seit Jahren hatten die Protestanten bereits das St. Sixtkirchlein in ihre Überlegungen nach einem eigenen Gotteshaus miteinbezogen, mußten sie doch seit Jahren ihre Gottesdienste in den Nebenzimmern der Gasthäuser "Engel" (heute "Hirsch") und "Eiche" abhalten. Da das Wort "Ökumene" aber ein noch nie gehörtes Fremdwort war, zeigte man von katholischer Seite gar wenig Neigung, dem Ansinnen der anderen Fakultät näher zu treten. Jetzt aber, von der Stadt mit einem günstigen Pachtvertrag oder gar zum Kauf angeboten, ließ man sich von der "Evangelischen Kirchenbau-Inspektion" des Karlsruher Oberkirchenrates im April 1896 ein Gutachten anfertigen, das letztlich aber nur den "äußerst verwehrlosten Zustand" beklagen konnte. So wurde angeführt:

Orgel, Kanzel und Sakristei sind nicht vorhanden - durch die weit in das Langhaus gezogene "Querempore" sind die Lichtverhältnisse schlecht - die verbleibenden Fenster sind blind - das Gestühl ist einfach und unverhältnismäßig nieder - der Altar zeigt sich in einem "verwahrlosten und unhaltbaren Zustand" - das Dach ist völlig undicht, das Holzwerk morsch, die Balken sind brüchig - das Gemäuer ist durchfeuchtet und mit Flechten überzogen - der Verputz ist meist vermodert und abgefallen.

Dem Bericht ist noch zu entnehmen: "Die Ungewißheit über den wirklichen Eigentümer des Gebäudes hat es mitsichgebracht, daß schon seit einer Reihe von Jahren von keiner Seite mehr etwas für dessen Unterhaltung geschehen ist." Mehr als 200 Mark ist das Kirchlein nicht wert, bei einer eventuellen Versteigerung könnte man etwa bis 500 Mark bieten, war dem Gutachten weiter zu entnehmen. Als es zur Entscheidung kam, wandte man sich von St. Sixt ab, was der für die Seelsorge zuständige Gutacher Pfarrer bitter enttäuscht "als ein trauriges Zeugnis der Verblendung und des Eigensinns eines großen Teils der Diasporamitglieder" ansah. Doch die Zukunft sollte ihren Entschluß rechtfertigen: 1904 konnte die evangelische Kirchengemeinde in das von ihnen unter sehr großen Opfern erbaute neue Gotteshaus am Bahnhof einziehen. Die Sixtkirche selbst wurde in private Hände verkauft und in ein Wohnhaus umgewandelt. Auf der Suche nach einem Heimatmuseum stieß der 1965 neugegründete Historische Verein auf das einstige Kirchengebäude. Nachdem ein Ankauf des Gebäudes nicht möglich war, konnte wenigstens in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung, vor allem dem Landesdenkmalamt als Geldgeber, der als Keller und Hühnerstall verwendete einstige Altarraum zu einer ansprechenden, kunstvollen Kapelle als neues Kleinod von Hausach umgestaltet werden. Mit der Stiftung des Glockentürmchens setzten die Hausacher Vereine dieser kunsthistorischen Perle die Krone auf.

K.K.



• Karfreitag • Jundatig. Fingon ¹⁶ Jaisse. Luit ¹⁶ Luit 1378

E Fiischtri goht durch alli Land,
E Zittre wie ne ghaimi Schprooch,
Un immer tropft no's Bluet in Sand
Vun sällem Balkekriz soo hooch.

E Suuse kunnt, un d'Sunn wurd drieb,
Un jeder luegt sich um un um ---:
"Bin i e Laschter, Schelm e Dieb,
Es bluetet noo, wurum? ---"

E.F.B.

Künstlers Stelldichein

von

Eugen Falk-Breitenbach

Es gibt heute wie ehemals Künstler und Kunder in der darstellenden Kunst, bei denen die Natur die Urquelle ihrer Schöpfungen ist. Die Geschichte der Kunst zeigt, daß von diesen aus der Natur schöpfenden Künstlern immer eine Erneuerung der Kunst hervortritt und die gegebene Richtung anzeigt, wenn die theoretisierenden bildlichen Mitteilungen erschöpft oder unfruchtbar geworden sind.

Die Schöpfungen der darstellenden Kunst sind nicht Sache geistiger Erkenntnisse, um so mehr Meditation in der Natur und ihrem Geschehen, um sie im Zusammenhang mit dem Ichsein des Künstlers dem Betrachter mitzuteilen.

So ist es nicht verwunderlich, wenn Maler, Dichter oder Schriftsteller Orte aufsuchen, die jederzeit fern vom Lärm des Alltags sind, um sich in die Beschaulichkeit der Welt und ihrem Naturgeschehen einzuspinnen. Es erklärt sich von selbst, wenn im süddeutschen Raum seit Hunderten von Jahren die einsamen Schwarzwaldorte, Höhen und Täler bevorzugte Musenorte für Maler oder Dichter waren. Berge, Wälder, Wiesen, malerische Bauernhäuser, die Gesamtlandschaft mit ihrem Liebreiz und den Lichterscheinungen, und nicht zuletzt die bodenständigen, schlichten Bergbewohner mit ihren schmucken Trachten, ihren ehrbaren Sitten und Gebräuchen haben den Maler immer wieder neu befruchtet und ihn mit neuen Vorstellungen erfüllt.

So ein Ort mit den natürlichen Gegebenheiten ist das liebliche Gutachtal mit seinem viel besungenen Malerparadies Gutach an der weltbekannten Schwarzwaldbahn. Hier hat der zum Symbol gewordene, überall bekannte "Bollenhut" seine Heimat, hier steht das malerische Schwarzwaldhaus mit seinem Halbwalmdach in der Landschaft, hier spielen die lustigen Dorfmusikanten ihre Volksweisen, hier haben die Schwarzwaldmaler Prof. Hasemann und Prof. Liebich ihre Wirkungs- und Ruhestätten, hier steht das zeitlose Ehrenmal von

Prof. Liebich, hier ist das Freilichtmuseum "Vogtsbauernhof", geschaffen von Prof. H. Schilli, das von vielen tausenden Menschen aus aller Welt jährlich besucht wird.

In Künstleralben und Gästebüchern der Dorfwirtshäuser lesen wir eine Reihe von Künstlern, die Gutach aufsuchten und es zum "Mekka der Schwarzwaldmaler" machten: Hasemann, Liebich, Roman, Vauttier, Kielwein, von Menzel, Kallmorgen, Schönleber, Liebermann, Reis, Lukas, Allere, Hansjakob, Calay, Schumann, de Coudré, Baisch, Stengel, Schneider, Thoma, Dangel, Knaus und von Verneke. Und wenn ich, der Schreiber dieser Zeilen und Schwarzwaldmaler, noch an die poetischen, alten Hof- und Hausnamen des schönen Tales denke: Peterbauer, Fischerade, Alemoserbauer, Ober- und Unterbauer, Birli und Birlibauer, Hansechrüste, Lehmbauer, Hasenbauer, Bachbauer, Rommelebauer, Müllerjörg, Steinhans, Urbanshof, Wonnebacher, Steinade, Markgrafenbauer - um nur einige zu nennen - so ist es nicht verwunderlich, daß immer wieder Künstler in diese schöne Streulandschaft kommen, um sie in Wort und Bild zu besingen.

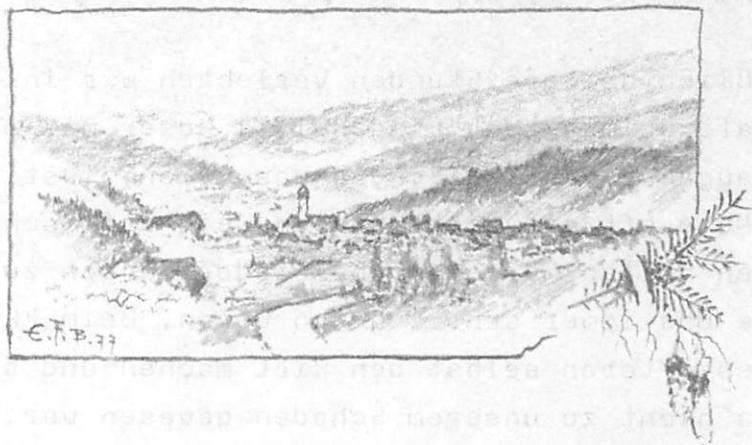
Als junger Maler anfangs der zwanziger Jahre hatte ich Gelegenheit, mit einigen Künstlern zusammenzukommen. Unser "Zuhause" war das bekannte "Kuderhiisli" im Sulzbachtal, wo sich die meisten Maler ihr Stelldichein gaben. Ich möchte jene Zeit nicht missen, da ich in dem malerischen "Kuderhiisli" die ersten "Gehversuche" machte, um einmal Schwarzwaldmaler zu werden.

Viel unvergeßlich heitere Stunden verlebten wir in froher Künstlergemeinschaft beim alten "Lindenwirt" Moser mit seinem Hausgeist der "Saugassen-Christi", die uns armen, lustigen Gesellen der schönen Muse oft mit einem Humpen Wein erfrischte, so daß wir bis in den hellen Morgen frohe Lieder sangen zur Freude der Kurgäste, die uns immer sehr zugetan waren. Beim "Kronen - Hermann" mußten wir des öfteren selbst den Wirt machen und sogar den Wirt bedienen, was nicht zu unserem Schaden gewesen war, denn der "Krone-Hermann" war lustig mit den Lustigen und durstig mit den Durstigen. Seine Schwester "Marii" war uns immer hold, wenn wir zur Laute sangen: "Beim Kronewirt heute ist Jubel und Tanz ..."

Da war die etwas griesgrämige "Marii" aufgeschlossen und der Wein floß aus vollen Krügen. Es war fürwahr ein lustiges, musisches Leben. Viele Skizzen und Zeichnungen wurden bei solchen Gelegenheiten verschenkt oder gegen wenig Geld "verweint". Eine unvergeßliche Zeit!

Möge Gutach das Malerparadies aller Künstler bleiben, möge der "Bollenhut" diese Landschaft "behüten", mögen die Dorfmusikanten ihre frohen Weisen in alle Welt hinaustragen, möge das Schwarzwaldhaus im Ta dominieren und seinen einmaligen Charakter bewahren, mögen jene Menschen als Bergvolk ihre eigene Art behalten und ihre Sitten und Gebräuche pflegen, und mögen die Gutacher ihre Maler nie vergessen, die den Namen Gutach in aller Welt bekannt gemacht haben.

"Arm ist eine reiche Stadt,
wenn sie keine Künstler hat!"



Der verkannte Heilige

Kurt Klein

Als vor Jahren die ehrwürdige Hausacher Dorfkirche, einer der ältesten Sakralbauten des Kinzigtals, endlich restauriert werden konnte, mußte zuerst das gesamte Gotteshaus ausgeräumt werden. Davon blieb auch der Glockenturm nicht verschont. Dort stand schon seit langem eine fast menschengroße Heiligenstatue, die zuvor aus einer Schranknische in der Sakristei halbversteckt hervorlugte. Im Grunde stand sie mehr oder weniger achtlos im Wege herum. Über die Herkunft und den Namen des Heiligen konnte niemand Auskunft geben, es wurde nur gerätselt und vermutet. Nur der „Welle Franz“ im Dorf, der der Holzfigur vorübergehend auf seiner Heubühne Obdach gewährte, meinte: „Die alde Litt hän als gsaid, sie wär uf äm Krizberg gstande un wär de Schächer am Kriz . . .“ Doch diesem Hinweis wurde wenig Glauben geschenkt, eher wollte man in der Statue den Auferstandenen erkennen. Dieser Annahme konnte ich wenig abgewinnen, weil die Darstellung nicht die Wundmale aufwies, dagegen am Oberschenkel und am Schienbein tiefe Einschnitte zeigte. Da es bei Johannes 19,32 heißt: „Da kamen die Soldaten und zerschlugen die Beine sowohl des einen als auch des anderen mit ihm Gekreuzigten“, wurde ich mir immer sicherer, daß es sich nur um den Heiligen Dismas, den mit Christus hingerichteten reuigen Verbrecher handeln konnte. Seine Verehrung fand vor allem im Barockzeitalter im süddeutschen Raum größere Verbreitung. Besonders in Kapellen auf sogenannten Kalvarienbergen — Kreuzbergen — fand diese Statue Aufstellung. Trifft dies alles nicht bei der Hausacher Kreuzbergkapelle zu, die zur Zeit des Barocks erbaut wurde? Trotzdem, meine Darlegungen fanden wenig Gehör. Und als ich beim Freiburger Restaurateur, der sich inzwischen der Hausacher Heiligenfigur angenommen hatte, vorsprach, war bereits die Säule fertiggestellt, an die „Jesus“ zur Geißelung mit Stricken gebunden werden sollte. Die tiefen Einschnitte an den Beinen wurden als Schürfmale gedeutet, die durch die Seile entstanden sind. Ich bat um eine Dachlatte, die schnell zu einem Kreuz gezimmert wurde. Dieses paßte genau in die rechte Hand und in eine besonders dafür vorgesehene Vertiefung am Sockel! Dann verwies ich auf eine bestimmte Stelle in der Fachliteratur, wo zu lesen war: „Als Attribut (Beigabe) hält er (der hl. Dismas) auf allen Darstellungen das Kreuz, an dem er starb, sei es in seiner Rechten . . . oder in beiden Händen“. Jetzt war man sich nicht mehr so sicher. Doch erst das Gutachten eines Sachverständigen der Freiburger Universität wandelte den Zweifel zum festem Glauben. . . . Jetzt durfte der hl. Dismas, der „heilige Schächer“, den das römische Martyrologium zunächst namenlos als „sanctus latro“ (heiliger Räuber) auswies und ihm den 25. März als Namenstag einräumte, wieder in seiner ursprünglichen Form und Bedeutung ins Hausacher Kirchspiel zurückkehren. Wohin aber mit der neuen alten Figur? Da gerade

über die Ausschmückung der neuerstellten Friedhofshalle beratschlagt wurde, machte ich den Vorschlag, gegenüber dem bereits angebrachten Kreuzbalken die Dismasfigur aufzustellen. Das hätte bedeutet, daß die Verstorbenen auf ihrem letzten Gang nochmals zwischen dem Zeichen der Vergebung und der Erlösung, Dismas und Kreuz, aufgebahrt worden wären. Wurde dem schuldbeladenen Dismas nicht noch kurz vor seinem Tode aus dem Munde des gekreuzigten Gottessohnes vergeben und die ewige Seligkeit versprochen? Lassen wir kurz dem Evangelisten Lukas (23, 42) das Wort: „Und er (der reuevolle Rächer) sprach: ‚Jesus, gedenke meiner, wenn du kommst in dein Reich!‘ Er erwiderte ihm: ‚Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein! . . .“ Ist dies nicht die höchste Verheißung für einen gläubigen Christen? Doch zu unserem Dismas zurück. Er ist ein ausgesprochener „Todespatron“, denn die Volksfrömmigkeit verehrte ihn als Fürsprecher bei plötzlichem Tod und Schutzheiligen der Gefolterten und der zum Tode Verurteilten. Zuletzt aber sollte der heilige Schächer doch noch eine würdige Heimat in Hausach finden: Bei der Renovierung der Kreuzbergkapelle fiel die Aufmerksamkeit auch auf jene große Figur, die man bisher fälschlicherweise als Johannes den Täufer ansah. Doch die Wundmale bezeugen eindeutig den auferstandenen Herrn. So wie einst der Auferstandene mit dem Schächer die Kreuzbergkapelle zierte, so haben beide Figuren miteinander Einzug in die Dorfkirche gehalten. Dort stehen sie unter dem gotischen Netzgewölbe im Altarraum links und rechts hinter dem großen Kreuz und wollen unaufdringlich, aber doch auch tröstlich bei den dort gefeierten Begräbnisgottesdiensten die großen christlichen Glaubenssätze von der Vergebung der Sünden, der Erlösung und der Auferstehung von den Toten anschaulich darstellen. Die vorzüglich gearbeitete Holzfigur stammt aus dem 18. Jahrhundert.